In silvam ne ligna feras! miserere! ruft Gebhardi in seinen letzten Litteraturbriefen (Neue Jahrbb. f. Phil. und Päd. v. Fleckeisen u. Masius 1884 S. 330.) einem neuen Übersetzer des Horaz zu; es wird wohl auch ein solcher Notruf ertönen den Horazmetrikern gegenüber. Gerade in den letzten Jahren sind mehrere Metriken erschienen, und fast keine Horazausgabe verfehlt auch eine Metrik zu bringen. Bald nachdem die Dissertation von C. Bock de metris Horatianis lyricis Rendsburg 1880, aber noch bevor von Gerh. Heinr. Müller das Programm Horati metra Berl. Weidm. Buchh. 1882 erschienen war, hatte ich daran gedacht, mit meinen Aufzeichnungen hervorzutreten, stand aber davon ab mit Rücksicht darauf, dass ein wirkliches Bedürfnis nicht vorliege, zumal „Die lyrischen Versmasse des Horaz" von Hermann Schiller, wenn sie auch vieles Unnötige und oft Ungenaue enthalten, immerhin empfohlen werden können. Es erschienen nunmehr „Die lyrischen Versmasse des Horaz" von Dr. Reinhold Köpke Landsberg a. W. 1883, welche bei weitem das beste enthalten, was bisher über die Metra des Horaz geschrieben ist. Gerade diese Arbeit hat mich veranlasst meine Passivität aufzugeben, und dass ich hoffentlich daran recht thue, darin bestärkt mich der schon erwähnte Litteraturbrief Gebhardis, mit dem ich freilich auch nicht in allen Punkten übereinstimme. Indem ich nun meinen Vorgängern gegenüber in gewissen Fragen Stellung zu nehmen versuchte, dehnten sich die „Vorbemerkungen" während des Schreibens so aus, dass sie allein den mir im Programme zugemessenen Raum überschritten haben, wiewohl ich mit so manchem, was ich sonst noch zu sagen gehabt hätte, zurückgehalten habe. Die Metrik selbst muss also dieses Mal zurückbleiben; sie soll, falls ich sie nicht vorher im Buchhandel erscheinen lasse, im nächsten Osterprogramm folgen.

1. Über Terminologieen in der Metrik.

Schon ein Blick in die Grammatiken, z. B. in die jetzt wohl verbreitetste von Ellendt-Seyffert zeigt, dass Bezeichnungen verlangt werden, die man zum Teil entbehren kann, zum Teil durch bessere ersetzen muss. Vergl. Ell.-Seyff. Anhang I. § 5: 1. Elision nennt man die Ausstossung (besser Verschleifung*) eines Vokales. 2. Synäresis (Synizesis). 3. Diäresis. 4. Synkope. 5. Systole. 6. Diastole. 7. Diplasiasmus. 8. Epenthesis. 9. Tmesis. Ist das nicht überwältigend für einen Nichtphilologen? Andere sprechen von syzygia, synaphia, Asynarteten, wohl auch Synarteten, die es bekanntlich nicht giebt, verstehen aber unter Asynarteten etwas wesentlich anderes, als die Wissenschaft nunmehr schon seit dreissig Jahren lehrt (vergl. Rossbach-Westphal, Griechische Metrik 1864 S. 334 ff. u. bes. S. 346, auch Rud. Westphal, Allgemeine gr. Metr. p XVIII).

*) vergl. hierüber neben Lehrs in seiner Horazausgabe Heinr. Schmidt, Leitfaden in der Rhythmik und Metrik, S. 4 und Lucian Müller, Metrik der Griechen und Römer, Lpz. 1880 S. 45. „Die fälschlich s. g. Elision des Endvokales".

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

W. Christ, Metrik der Griechen und Römer, 1874 S. 536 macht die richtige Bemerkung, dass „die Metriker die verschiedenen Metra gerade nach alexandrinischen Dichtern benannten, wie Callimachus, Simmias, Phalaecus, Asclepiades, Archebulus. Daher stammt die Masse nicht zutreffender Bezeichnungen für die einzelnen Metra, sie haben zum grossen Teile nicht die Namen ihrer Erfinder. Die Alten haben sich über den Ursprung der Namen der Metra viel Kopfzerbrechens gemacht; sehr ausführlich handelt darüber Atil. Fortun. bei Keil gramm. lat. VI. S. 283, 4. metra principalia, quae a Graecis prototypa et archigona dicuntur, ... sumunt vel a pedibus nomina ex quibus constant, ut dactylica et anapaestica; vel ab inventoribus ut phalaecia (!) vel sotadica; vel ab his qui ea maxime frequentarunt, ut aristophania et asclepiadia; aut ab usu, ut priapea, aut a numero syllabarum, ut hendecasyllaba, aut a numero syzygiarum, ut trimetros et tetrametros dicimus, aut a passionibus, ut coluros et scazontas, aut a tempore, ut saturnios, quod eodem tempore primum in Italia usurpati sunt, quo Saturnia urbs (!) erat. igitur orginalia sunt numero octo. Am bekanntesten sind gewiss die Verse des Horaz a. p. 77

Quis tamen exiguos elegos emiserit auctor
Grammatici certant et adhuc sub iudice lis est.

Plotius nennt als Erfinder (bei Keil VI, S. 510) den Pythagoras, Ortuges und den Mimnermus Orion (s. d. Interpreten des Horaz) nennt Archilochus, Mimmermus, Callinus. Die älteste Elegie, die wir noch haben, ist von Callinus aus Ephesus. Vergl. Terent. Maur. bei Keil S. 376, 1721: Pentametrum dubitant quis primus finxerit auctor: quidam non dubitant dicere Callinoum. Es bleibt wohl bei dem Ausspruch des Horaz auch heute: adhuc sub iudice lis est. Aber das ist auch von den meisten andern Metren zu sagen. Woher der Glykoneus seinen Namen habe, ist sehr unsicher. Vergl. Christ a. a. O. S. 535, Köpke a. a. O. S. 17. Auch Düntzer (des Q. Horatius Flaccus Oden und Epoden. Paderborn 1868.) S. 17 spricht von dem „sogenannten glykonischen (wieder eine neue Form!) Vers", fügt aber hinzu „benannt von einem Dichter Glykon." Bei Bernhardy, Grundriss der griechischen Litteratur (1859) ist ein solcher Dichter nicht zu finden, nach Christ a. a. O. erscheint selbst die Person des Glykon in nebelhafter Unbestimmtheit; jedenfalls ist die Behauptung des Hephästion falsch, dass Glykon auch das Metrum erfunden habe, da Anakreon,*) ja schon Sappho es kennt (Christ, ebenda).

Besser steht es mit dem Pherekrateus; den Schauspieler und Dichter Pherekrates kennt jede Litteraturgeschichte (z. B. Bernhardy II. S. 518), ob aber er der Erfinder des nach ihm benannten Metrums ist, ist unsicher (Köpke S. 17 A. 7). Nun denke man an alle Namen, wenn anders es mir gelungen ist, ihrer habhaft zu werden, welche der logaödischen Tripodie (— ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ Lydia, dic per omnes) beigelegt sind: 1. versus Pherecrateus primus. 2. vers. Alcaicus heptasyllabus. 3. vers. Aristophaneus (mit den obligaten Änderungen Aristophanius, ja auch Aristophanicus). 4. vers. Archilochius (! vergl. Westphal Allgem. Metr. S. 80 und bei Diomedes s. Keil a. a. O. I. S. 509, 3 u. Mar. Plot. bei Keil VI S. 517, 12.) 5. versus Sapphicus minor (vgl. L. Müller, Metr. d. Gr. u. R., S. 22). Bei keinem dieser Namen kann der Schüler sich etwas Rechtes denken, man muss — staunen über den Eifer, nun womöglich dem Schüler die Sache klarzumachen durch Hinzufügung von biographischen Notizen über den Erfinder bez. Pseudoerfinder des Verses! Es würde mir vollständig genügen die Bezeichnung: erste logaödische Tripodie (3[1]). Soll ein Name durchaus gewählt werden, so mag der Vers der erste Pherekrateus heissen, da es einen zweiten Pherekrateus giebt, während der versus Alcaicus heptasyllabus bei Horaz sonst nicht bekannt ist und höchstens als Bestandteil des sapphischen Verses noch vorkommt, die Bezeichnung versus Aristophaneus ferner für Horaz nichtssagend und die Bezeichnung als Archilochius vollends verwirrend ist. Die Bezeichnung als vers. Sapph. minor bei L. Müller ist mir sonst unbekannt, aber nicht weniger verwirrend, da L. M. jetzt den sonst sogenannten vers. Sapph.

*) daher auch geradezu anacreontion genannt z. B. von Mar. Victorin. bei Keil gramm. latt. tom. VI. p. 168,6 u. bei Diom. a. a. O. I S. 509,20 anacreontius in Horatio talis est, sic te diva potens Cypri.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

minor nennen muss vers. Sapph. maior (a. a. O. S. 22). Was sonst vers. Sapph. maior heisst, bleibt bei ihm ohne Bezeichnung. Damit ist es noch nicht genug. J. H. Heinrich Schmidt (Leitfaden in der Rhythmik und Metrik der klassischen Sprachen für Schulen 1869) nennt S. 72 den ersten Pherekrateus *Φερεκράτειον*, aber gerade den zweiten *Ἀριστοφάνειον*. Dass man die asklepiadeischen Versmasse phalaekische genannt hat, ist bekannt; vergl. Düntzer a. a. O. S. 17. Der vers. Ascl. maior wird von den Griechen als sechzehnfüssiges sapphisches oder als alcäisches Mass, von den Römern ebenso oder als phaläkisch*) archilochisch, choriambisch, asklepiadeisch bezeichnet (Düntzer ebenda); so wird auch der vers. Ascl. minor phaläkisch genannt. (Mar. Plot. bei Keil VI S. 537,3.) Wenn nun der Bezeichnung phalaekisch nach Caesius Bassus bei Keil VI S. 261,18 kein geringerer als Varro auf den Sotadeus übertragen hat, erhalten wir als versus Phalaecius 1) den bekannten Hendecasyllabus mit Daktylus an zweiter Stelle, 2) den v. Ascl. minor, 3) den Ascl. maior, 4) den v. Sotadeus, 5) den v. ithyphallicus. Dieser versus Phalaecius ist nach seinem Frfinder benannt, so lehrt Atilius Fortun. bei Keil a. a. O VI S. 283,8: ab inventoribus, ut phalaecia vel sotadica (sc. versus sumunt nomina, s. o.). So auch Forcellini lex. s. v. Phalaecium dictum est a. Phalaeco poeta Graeco inventore. Ebenso Stephanus thes. gr. l. s. v. *Φαλαίκειος*, Phalaeceus, ab Phalaeco inventus. Das weiss nun L. Müller sehr viel besser; in s. Metrik der Gr. u. Röm. S. 65 lehrt er: Der von Sappho erfundene, aber nach einem Alexandrinischen Dichter genannte hendecasyllabus phalaecius wird von diesen (Alexandrinern und Römern) oft angewendet. Aber jedenfalls allein auf Beifall kann Caesius Bassus rechnen bei Keil VI S. 258,13, wenn er vorsichtig lehrt: hendecasyllabus phalaecius, ut plerique, a cultore suo, non invnetore nomen accepit: nam hic versus apud Sappho frequens est. Darum hat Sappho ihn nicht auch erfunden; oder hat L. Müller noch andere Beweise für seine Behauptung? Das hipponakteische Versmass wird auch euripideisch genannt, den zweiten Vers des grösseren sapphischen Metrums nennen die Grammatiker alcäisch (Düntzer ebendas. S. 22). Den vers. Archilochius maior nennt alcaicon *ἑπτακαιδεκασύλλαβον* Caes. Bassus bei Keil VI S. 306,10.

Es steht ferner ziemlich fest, dass die sapphische Strophe nicht von der Sappho stammt, sondern dass Alcäus der Erfinder derselben ist. Vgl. Caesius Bassus bei Keil VI S. 266,25: sumptum est ab Alcaeo; Sappho quoque frequenter eo utitur. S. auch Köpke a. a. O. S. 13. Aber L. Müller a. a. O. S. 22 u. 24 setzt zu diesem Verse den Namen Sappho hinzu. Für Sappho spricht auch Mar. Victor bei Keil VI, 110: aeolicon seu sapphicon metron, a Sappho, vate doctissima, inventum. So auch Terent. Maurus bei Keil VI S. 389,2148: Aeolicum ex isto genuit doctissima Sappho. Derselbe Victorinus aber schreibt ebendas. S. 148,13: initium autem ab eo versu sumimus, cui sapphico nomen est, non ab ea invento, sed iugiter usurpato. S. 161,17: quod (sc. sapphicum metrum) quamvis sit ab Alcaeo inventum, sapphicum tamen hendecasyllabum a numero syllabarum nuncupatur, ideo quod eo frequentius usa sit Sappho quam Alcaeus repertor. Das letztere, wohl dem Caesius Bassus entnommen, ist das Richtige. Über das metr. Alcmanium lehrt Rossb.-Westph. 34 nach Steph. 38; *καὶ τὸ τετράμετρον καταληκτικὸν εἰς δισύλλαβον ᾧ πρῶτος μὲν Ἀρχίλοχος ἐχρήσατο ἐν ἐπῳδοῖς, φαινόμενον κακὸν οἴκαδ' ἄγεσθαι.* Hat darum G. H. Müller a. a. O. S. 9 ein Recht neben Hor. I, 7 u. c. I, 28 auch c. II, 18 und gar c. IV, 12 zu den archilochischen Gedichten zu zählen?

Zu den überflüssigen Benennungen zähle ich auch für Horaz den versus ithyphallicus, zumal die trochäische Tripodie, von Mar. Victorin. bei Keil VI S. 139,21 u. S. 148, 17 auch versus Phalaecius genannt (s. o.), gerade ein echt römischer Vers ist, den die Römer nicht erst von den Griechen zu erhalten brauchten, sondern als Bestandteil des versus Saturnius ⏑ ‖ –‴ ⏑ –″ ⏑ –′ ⏑ ‖ –‴ ⏑ –″ ⏑ –′ ⏑ ‖ sehr wohl kannten. Übrigens scheint der sog. katalektische jambische Trimeter

*) vgl. Mar. Plot. bei Keil a. a. O. S. 537,8 fit etiam pentametrum acatalectum phalaecium spondeo, dactylo, syllaba dactylo, syllaba, duobus dactylis. Dann folgt der Uuterschied: Choriambisch gemessen ist der Vers asklepiadeisch, daktylisch gemessen aber phaläkisch. Derselbe Unsinn steht S. 539,6.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

(trahuntque siccas machinae carinas) dem versus Saturnius nachgebildet zu sein. Nicht die Neueren erst haben den einzelnen Ausdrücken eine ganz andere, oft gerade die entgegengesetzte Bedeutung beigelegt z. B. bei ben Ausdrücken Arsis und Thesis, die Alten selbst haben hierin grosse Schwankungen durchgemacht. Aus der glänzend geschriebenen Einleitung der Allgem. gr. Metrik von Rud. Westphal S. 27 lernt man, dass „der χορεῖος identisch mit τροχαῖος [1]) gebraucht worden ist. Die meisten Grammatiker haben ihn für den aufgelösten τροχαῖος ⏑ ⏑ ⏑ (oder Jambus) fixiert. So schon das Verzeichnis des Dionysius. Doch herrscht noch gegen das Ende des ersten nachchristlichen Jahrhunderts und noch später zwischen den einzelnen Berichterstattern in dieser Terminologie keine Übereinstimmung (denn Quintilian gebraucht choreus in alter Weise für — ⏑, dagegen trochaeus mit Cicero für ⏑ ⏑ ⏑, instit. 9, 4, 87 ff. Vergl. ebendas. § 82: tres breves trochaeum, quem tribrachyn dici volunt, qui choreo trochaei nomen imponunt"). Vergl. auch instit. 9, 4, 80. huic contrarium a longa ab brevi choreum, non ut alii trochaeum nominemus. Citat bei Westphal a. a. O. S. 37. Über paeones (Quint. § 96 Westph. ebendas.) Wichtiger ist die Nomenklatur des Jonicus." Den Nachweis, wie der ἑξάσημος βακχεῖος zum ποὺς πεντάσημος wird, dann mit dem ὑποβάκχειος oder ἀντιβάκχειος, παλιμβάκχειος) den Namen tauscht, liest man am besten bei Westphal a. a. O. selbst nach. Wenn nun jemand aus den alten Metrikern Bezeichnungen wie Choreus (Heinrich Schmidt a. a. O. S. 27) und einen Dichoreus hervorsucht, so ist das für Schulen, so klassisch die Ausdrücke sind, und so berechtigt sie sonst sein mögen, schwerlich ein Gewinn. Dass übrigens der Choreus auch den Jambus, wie Schmidt lehrt, bezeichnen dürfe, scheint nach jenen von Westphal aus Quintilian und Cicero angeführten Stellen, die sich leicht vermehren lassen (vgl. die Lexx.), nicht einmal richtig zu sein.

Variationen, wie μετὰ τρίτον τροχκῖον statt κατὰ τρ. τρ., dihaeresis neben diaeresis, catalecticus in disyllabum oder bisyllabum, welche letztere Form z. B. von Venediger in einer Rezension für nicht richtig gehalten wird, aber z. B. von Seyffert in allen Ausgaben der Schulgrammatik festgehalten wird, spondeus, aber spondiacus [2]), Penthemimeres oder Penthemimeris, trimetrus (à la Caesius Bassus!) oder trimeter u. a. m. sind gleichgiltig und unschädlich, aber nicht schweigend darf man hinnehmen den Druckfehler catalecticus in disyllabam oder die ganz falsche Form spondaicus, wie sie leider noch bisweilen gefunden wird selbst bei dem gestrengen Lachmann cf. Georges lex. s. spondiacus, auch dürfte es unverständlich und wohl auch fehlerhaft ausgedrückt sein, wenn jemand schreibt: „Zwei Spondeen (d. i. versus spondiaci!) hinter einander hat die lateinische Litteratur nicht".

Ist es nun angänglich bei den alten Bezeichungen zu bleiben? Bei allen? Oder bei welchen? Darf das so vielfach in Anspruch genommene Gedächtnis der Schüler durch nichtssagende oder nichts bessernde und gar fehlerhafte Terminologie noch belastet werden? [3]) Darf ich noch von einem Pentameter sprechen,

---

[1]) vgl. z. B. Terent. Maurus bei Keil a. a. O. S. 367 V. 1386. Der V. 1488 nam qui chorios dicitur et trochaeus idem est fehlt in dem vortrefflichen index bei Keil s. v. chorius.

[2]) Auch die von L. Müller beliebte Bezeichnung versus spondiazon (s. s. Metr. d. Gr. u. R. S. 12) ist durchaus korrekt Vgl. Mar. Victorin. bei Keil VI. S. 112,8: duobus spondeis si metrum claudatur, spondiazon versus appellabitur; spondiacus enim et omnibus spondeis subsistit. So auf Seite 72,5 und Diom. bei Keil I, S. 495,21. (Diese Stelle fehlt im Index bei Keil). Derselbe Victorinus sagt aber S. 209,18: si versus hexameter et spondeis consistit, . . . erit spondiazon. So noch Seite 211,20, 215,20 und sonst. Auch Mar. Plotius sac. nennt bei Keil S. 500,17, 503,1 und sonst den ὁλοσπόνδειος versus spondiazon. Man sieht hieraus, dass bei den alten Metrikern v. spondiazon ebenso wie spondiacus sowol einen Hexameter mit einem Spondeus an fünfter Stelle bezeichnet als auch einen sog. ὁλοσπόνδειος. In der bekannten Stelle bei Cic. ad Att. VII, 2,1: ita belle nobis „Flavit ab Eprio lenissumus Onchesmites" hunc σπονδειάζοντα si cui voles τῶν νεωτέρων pro tuo vendito, scheint v. σπ. ein Hexameter zu sein, der mit einem viersilbigen Worte (Eigenname!), das aus zwei Spondeen oder aus einem Spondeus und einem Trochäus besteht, das ist doch wohl gerade die Neuerung, über die sich auch Persius Sat. I, 95 costam longo subduximus Appennino lustig macht. Die von L. Müller beliebte Form ist somit gerade keine richtigere, bessere, sie ist nur eine varatio, quae non delectat.

[3]) Dass in diesem Punkte die Klage oder vielmehr Anklage wegen Ueberbürdung zutreffend ist, scheint mir nicht von der Hand gewiesen werden zu können. Das zeigt sich in der Terminologie in der Grammatik überhaupt; wenigstens an

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wie es durchweg z. B. L. Müller thut, wenn ich weiss, dass dieser Vers ein Hexameter und kein Pentameter ist? Und wenn ich das thue, gehe ich nicht zu weit, wenn ich auch die logaödische Tetrapodie nicht mehr mit dem althergebrachten Namen Glykoneus bezeichnen will oder gar den Namen sapphische Strophe verwerfe, weil dieselbe wahrscheinlich nicht von der Sappho erfunden ist? Spricht man noch richtig von *στροφαῖς τετραστίχοις*, nachdem Lachmann in der Ztsch. f. Altertumsw. 1845 S. 481 (Fussnote) gelehrt hat, dass das von grober Unwissenheit zeuge? Ich gedenke die gangbarste und, ich möchte sagen, historisch gewordene Terminologie im allgemeinen beizubehalten, aber sie vorsichtig anzuwenden, weiss aber nicht, ob ich immer das Richtige treffen werde. In einem Punkte werde ich von ihr abweichen und mich ganz Lehrs anschliessen. In seinem Buche de Ar. st. hom.[3], S. 387, 266a. sagt er: Caesura bucolica nulla est (zu meiner grössten Verwunderung auch von Seyffert zugegeben: Gramm. Anhang I § 13 A.!), sed haec est inter eas incisiones, quae ut natura longe longeque a caesura differunt, ita non eodem nomine dici possunt, nisi intolerabili confusione. — Illae incisiones dici possunt, ut iam dictae sunt, diaereses, Germanice non incommode Einschnitt, si caesuram dicas Abschnitt. Nach der gewöhnlichen Terminologie ist Cäsur die Unterbrechung des Versfusses durch ein Wortende und zwar starke oder männliche, wenn die Pause gleich nach der Arsis fällt, dagegen schwache oder weibliche, wenn sie innerhalb der Thesis stattfindet. Diäresis, Teilung, heisst die Pause innerhalb eines Verses, wenn sie beim Zusammentreffen des Schlusses eines Wortes und eines Versfusses stattfindet. Somit hat der Hexameter eine Cäsur, aber in dem trochäischen Tetrameter, im sogenannten Pentameter und in choriambischen (!) Versen ist die Diaeresis zu finden. Und doch ist es einleuchtend, dass beide Hexameter, sowohl der heroische als auch der elegische, dieselben Abschnitte, Cäsuren, oder (mit Heinr. Schmidt a. a. O. S. 87 zu reden) Sätze haben, die daher auch mit demselben Namen zu belegen sind*).

2. Der angebliche kyklische Daktylus.

Nach längerem Schwanken, aber nach reiflicher Überlegung erkläre ich mich gegen den sogenannten kyklischen Daktylus, worin mich zu meiner grossen Freude auch Gebhardi a. a. O. S. 323 unterstützt. Lehrs hat meines Wissens nie denselben gelehrt. „Da die antike Rhythmik nach dem Berichte des Dionysius auch von einem verkürzten, dem Trochäus gleichstehenden Daktylus redet, dessen Länge ein *χρόνος ἄλογος* ist, so wird dieser Daktylus von dem gewöhnlichen in rascherem Tempo genommenen verschieden sein müssen.“ So stellt Rudolph Westphal, Harmonik und Melopöie, S. XXIII und XXXIV die Sache dar. Dieser kyklische Daktylus wird gemessen als $^3/_8$ Takt: ♪. 𝅘𝅥𝅯 ♪ oder $\overset{3}{\overbrace{\text{𝅘𝅥 𝅘𝅥𝅮 𝅘𝅥}}}$ (eine dritte Messung ♪. 𝅘𝅥𝅯 ♪. weist schon Westphal zurück). Es bleibt somit der kyklische Daktylus als $^3/_8$ Takt, womit sich der Trochaeus sehr bequem verbindet, oder wie Köpke a. a. O. S. 5 sich ausdrückt: „Ein kyklischer Daktylus kommt hinsichtlich der Morenzahl dem *γένος διπλάσιον* so nahe, dass er in der Mitte zwischen diesem und dem *γένος ἴσον* stehend anzusehen und geeignet ist, die Verbindung zwischen beiden Geschlechtern metrisch und rhythmisch zu ermöglichen.“ Dagegen wird bei der Verbindung von Daktylen und Trochäen im daktylo-epitritischen Metrum notwendig dem vierzeitigen Daktylus zuliebe der Trochaeus auch vierzeitig zu nehmen sein, und wie bei der kyklischen Messung es eine irrationale verkürzte Länge und eine irrationale

---

einer Anstalt müssten sich die Lehrer hierüber einigen und, soweit das möglich ist, für alle an der Schule getriebenen Sprachen dieselbe Bezeichnung haben. Wenn nun gar die Satzlehre noch in den verschiedenen Klassen verschieden und von den einzelnen Lehrern wieder anders behandelt wird, dann ist es kein Wunder, wenn die Schüler sich aus diesem Wirrwarr nicht mehr herausfinden und über der Terminologie die Sache selbst nicht erfassen. Ueber die veränderte, auch nicht mehr neue Theorie der Satzlehre äussert sich scharf, aber richtig Ferdinand Schultz in der Vorrede zur zweiten Ausgabe seiner Grammatik. Er beweisst dort, dass diese vermeintlich wissenschaftliche Methode „sachwidrig und demgemäss nur nachtheilig“ ist.

*) Die vorstehende Auseinandersetzung über Terminologieen macht keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sie ist mehr eine Probe. Vom phalaekeischen Verse und vom metrum elegiacum habe ich absichtlich gesprochen, wiewohl beide bei Horaz nicht vorkommen; denn ich habe im Sinne beide wegen ihrer Wichtigkeit in meiner Horazmetrik zu behandeln.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

verkürzte Kürze giebt, so ergiebt sich hier beim vierzeitigen Trochaeus eine irrationale verlängerte Länge und eine irrationole verlängerte Kürze. So Westphal a. a. O. S. XXXVI und XXXVII. Angenommen, dass eine solche doppelte Messung des Daktylus und des Trochaeus bestehe, vielleicht haben die Alten sie empfinden können, und vielleicht hat Aristoxenus einige Sätze, die Westphal mit dem Aufwande des grössten Scharfsinnes wieder zu konstruieren versucht hat, aufgestellt, für uns sind sie als verloren zu betrachten schon wegen der Schwierigkeit, die Sache zu verstehen und sie gar zu lehren. Sagt doch Westphal selbst a. a. O. S. XXXVIII: „Wer der Auseinandersetzung auf den vorhergehenden Seiten zu folgen vermag, der wird zugeben etc.“ Wie einfach ist es dagegen, wenn wir den Daktylus als *γένος ἴσον* nehmen (als $^2/_4$ Takt): ♩♪♪ (— ⏑ ⏑) und den Trochaeus so messen: $^2/_4$ ♩. ♪ (vrgl. Gebhardi a. a. O. S. 323). Wenn man vom Ditrochaeus ausgeht $^4/_4$ ♪· ♪ ♪· ♪|, wofür ♪· ♪ ♪ ♪| eintreten kann, so erklärt sich diese Substitution ganz von selbst, während Rossbach bei seiner Messung $^3/_8$ ♪ ♪ ♪ ♪ es sehr schwer hat, um zu beweisen, dass ♪ ♪ ♪ ♪ = ♪ ♪ ♪ ♪ ist. Rossbach wendet bekanntlich gegen die Messung ♪· ♪ ein, dass nach Aristoxenus das Verhältnis der Arsis zur Thesis 3: 1 unrhythmisch und nie vorgekommen sei. Jedenfalls bleibt sie darum praktisch brauchbar. Seine Messung der Form ♪ ♪ ♪ ♪ erklärt er durch eine irrationale Länge, durch eine etwas verlängerte Kürze, was in der Musik durch ritardando bezeichnet wird. Dagegen lässt sich sagen, dass ein solches ritardando in der Musik etwas Unregelmässiges und Seltenes, aber hier vollständig Regel ist. Auch ist die Behauptung falsch, dass es keine rechte Länge ist; in folgenden Versen aus Voss' Übersetzung der Perser ist die Länge sogar sehr stark betont: Herzlich froh zur Brücke kam er, welche zwo *Erd*vesten eint. Oder: Der Zwang des Schicksals ist unan*ring*bare Kraft. Die Silben „Erd“ und „ring“ sind volle Längen und nicht retardierte Kürzen[1]) Lehrs hielt es nicht für unmöglich, dass die alten Theoretiker nicht mit dem Ohr gehört haben, was sich praktisch so trefflich verwerten lässt. Folgen wir aber Lehrs, so sind wir mit einem Schlage sowohl den kyklishen Daktylus als auch den irrationalen Ditrochaeus los, haben dagegen gleiche Takte für Versfüsse, die vielfach mit einander verbunden werden, und können auf das leichteste die Substitution — — für — ⏑ bez. ⏑ — beim Trochaeus bez. Jambus erklären. Vergl. Heinr. Schmidt a. a. O. S. 43. Gerade Takte wie ♩. ♪ sind bei allen Völkern ungemein häufig.

Zwar weisen die Anhänger der kyklischen Metra darauf hin, es müsse doch ein anders gearteter Daktylus derjenige sein, der niemals durch Spondeen vertreten werden könne, als derjenige, bei welchem die Substitution fast in jedem Hexameter ein und mehrere Male vorkomme. Dieser Grund hat mich einige Zeit unsicher gemacht, aber folgende Erwägungen haben mich zu der alten, — sagen wir der Kürze wegen Lehrsschen, — Theorie zurückgebracht. Lucian Müller de re metrica S. 132 sagt: „quo quis longior est versus, eo plures admittit exceptiones, illam quidem ob causam satis apertam, quod in talibus si cui parti insit asperitas, ea reliquarum aucta elegantia compensari quasi potest et dilui.“ Das ist ganz richtig, und umgekehrt auch: Je kleiner ein Vers ist, um so weniger Änderungen darf er erfahren.“[2]) Wollten wir z. B. im Adonius statt des Daktylus einen Spondeus einsetzen, so würden wir den Vers zerstören, der jedes der beiden Motive logaödischer Verse nur einmal enthält. Nun ist die grösste logaödische Reihe bei Horaz die Tetrapodie d. i. ein nur zehnsilbiger Vers, alle längeren logaödischen Zeilen sind aus Dipodieen, Tripodieen und einmal auch aus einer Tetrapodie (im grösseren Sapph.) zusammengesetzt. Nur ein einfacher logaödischer Vers enthält zwei Daktylen (vers. Alc. decas.), alle anderen nur je einen. Wollte man für diesen einen Daktylus den Spondeus einsetzen, so wäre ganz wie beim Adonius das eine Motiv der Logaöden entfernt. Aber auch unzweifelhaft rein daktylische Verse sind, je kleiner sie sind, um so weniger geneigt, einen Spondeus zu gestatten, so z. B. die katalek-

[1]) Diese Gründe wider Westphal habe ich der Vorlesung entnommen, die ich über Metrik im Sommersemester 1860 bei Lehrs gehört habe. Die Beispiele aus den Persern sind auch von Lehrs.

[2]) vgl. Kock in N. Jahrbb. 97, S. 894. Horaz bildete alle kleineren Verse viel fester und konstanter; vgl. auch L. Müller, Metrik d. Gr. u. R., S. 28 § 33,2.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tische daktylische Tripodie (Penthemimeres dactylica). Der versus Alcmanius ist ein Tetrameter, und nur die letzte Silbe pausiert, während in der Tripodie beide Kürzen pausieren; der Vers ist viel länger, also Spondeen eher zu erwarten. L. Müller l. l. p. 146 sagt von diesem Verse: „ceterum ea optime habetur species, qua primus tertiusque pes dactylico, secundus constet numero breviore.“ Optime ist wohl Druckfehler für optima, und numero breviore soll wohl bedeuten spondeo; das hiesse dann ungefähr: Für die beste Form des alkmanischen Verses gilt die, welche an erster und dritter Stelle stets Daktylen, an der zweiten aber einen Spondeus hat. Diese Form weisen bei Horaz von 47 alkmanischen Versen zwölf Verse auf, während rein daktylisch 26 Verse sind. Den Spondeus an erster Stelle haben 5 Verse (I, 7, 10. 32.; 28, 6. 8. 16.), an erster und zweiter Stelle drei Verse (I, 7. 4. 30.; 28, 36), an erster und dritter ein Vers (I, 28, 2.). Bei Horaz ist mithin die bei weitem häufigste Form des alkmanischen Verses die aus reinen Daktylen bestehende (mehr als 50 %), dann erst folgt die von L. Müller erwähnte Form, ca. 25 %. Sieht man wegen des Eigennamens ab von dem Verse: mensorem cohibent Archyta, so fallen besonders folgende Verse auf:

I, 7, 4: insignes aut Thessala Tempe.
I, 7, 30: o fortes peioraque passi.
I, 28, 36: iniecto ter pulvere curras.

Das Material ist zu gering, um daraus einen sicheren Schluss auf Echtheit eines Gedichtes, bez. auf die Abfassungszeit desselben zu ziehen, doch giebt man mir das interessante Resultat zu, dass auch in diesem Metrum die Daktylen im ganzen rein geblieben sind, ganz besonders aber in der zwölften Epode d. i. in dem Gedichte, welches bisher niemand angefochten hat, während C. 1, 7 und 28 wie wenige angegriffen worden sind; dieses metrisch vollkommenste Gedicht hat zehn rein daktylische Verse und nur drei in der Form — ⏑ ⏑ — — — ⏑ ⏑ — ⏑ (Ep. 12, 8. 14. 22.). Verse mit zwei Spondeen kommen in diesem Gedichte nicht vor. Den akalektischen tetrameter dact. erwähne ich nur der Vollständigkeit wegen, da er bei Horaz nicht als selbständiger Vers*) auftritt und in Verbindung mit der trochäischen Tripodie als vers. Arch. nur zehnmal vorkommt. Diese Form findet sich bei Horaz fünfmal, der neunte Vers ist ganz daktylisch. Wir sehen also, dass in dem daktylischen Trimeter reine Daktylen stehen, ganz wie in den Logaöden, dass je grösser die Verse werden, die Spondeen statt der Daktylen um so mehr Zutritt erhalten, dass es kein Zufall ist oder gar die Annahme eines anderen Daktylus — etwa des kyklischen — rechtfertigen kann, wenn die Logaöden, die ja eben höchstens Tetrapodieen (bei Horaz) sind, und mit Ausnahme eines logaödischen Verses immer nur je einen Daktylus enthalten, diesen Daktylus sich auch wahren. Wenn aber Horaz den Daktylus als einen rollenden sollte gehört oder aus einem theoretischen Handbuche der Griechen und Römer als solchen kennen gelernt haben, worüber uns auch nicht ein Wort überliefert ist, wie wäre es ihm dann möglich gewesen, diesen schnell bewegten rollenden Versfuss, bei dem die Kürze 𝅘𝅥𝅯 sich mit der Länge ♪ so enge vereinigt, dass man beide auch schreibt oder im Zeichen —⏑, wie wäre es ihm möglich gewesen, frage ich, diese beiden so enge zusammenhängenden Worte bez. Silben zu trennen, wie er es im versus Sapphicus minor durch die Cäsur gethan hat? W. Christ a. a. O. S. 556 hat ganz recht, wenn er sagt, dass die Cäsur des Horaz aus dem Streben hervorgegangen ist, den sapphischen Vers analog dem daktylischen Hexameter zu bauen. Dieses zugegeben, ist doch ersichtlich, das Horaz den Daktylus im sapphischen Verse nicht als einen anderen gehört haben kann als im daktylischen Hexameter, dass er also nur einen Daktylus kennt. Auch die irrtümliche Auffassung des Plotius bei Keil (gram. latt. VI., lat. S. 544, 19.) von Logaöden, der auch den archilochischen Vers — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ logaoedicum Archilochium ithyphallicum nennt (s. bei W. Christ a. a. O. S. 245 u. 246, welcher Plotius XI., 7 citiert, ich weiss nicht nach welcher Ausgabe) beweist, dass Plotius wenigstens von zweierlei Daktylen nichts gewusst habe. Dass allerdings ein oft heftig erregtes Lied vom Vorlesenden bez. Vortragenden auch in einem schnelleren Tempo als ein ruhig dahin-

*) Wohl aber bei Prudentius, vgl. L. Müller de. r. m. S. 145.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schreitendes Epos wird vorgetragen werden, ist ganz gewiss richtig, doch ist wegen der Verschiedenheit der Stoffe und des Inhaltes und des Vortrages darum nicht auch die Verschiedenheit des Versfusses anzunehmen, es ist vielmehr in beiden Fällen derselbe Daktylus.

3. Die Hephthemimeres und Trithemimeres. Etliches über Betonung der Worte im Verse.

Lehrs hat in seiner zweiten Ausgabe des Aristarch in dem zweiten Kapitel: die sogenannte caesura hephthemimeres bewiesen, dass es eine solche nicht giebt. Schmidt hat sich ihm angeschlossen; vergl. S. 88: „Alle übrigen Cäsuren (ausser der männlichen und weiblichen) sind rein äusserliche Auffassungen, die ganz ohne Wert sind. Lehrs hat das Richtige gezeigt.“ Dagegen eifert W. Christ a. a. O. S. 184. „Es entstünde dadnrch eine unerträgliche Monotonie, welche die epische Ruhe zur einschläfernden Langweile steigern würde. Wir (d. i. Christ) bleiben daher bei der alten Meinung, dass im Hexameter die Cäsur mit Wortschluss verbunden sein muss, und würden eher der vielfach verspotteten Lehre Hermanns von den sechzehn Cäsuren des Hexameters als dieser neuen Theorie beitreten.“ Das hat Lehrs vorausgesehen, wenn er a. a. O. S. 407[3] (413[2]) sagt: „Eine Lehre, dass die Cäsur nicht notwendig mit einem Wortende verbunden sei, wird vielleicht schwer Eingang finden. Dennoch wird sie es mit der Zeit, wie manche andere.“ Also: „Wenn es nur eine männliche und eine weibliche Cäsur gäbe, so entstünde eine unerträgliche Monotonie, welche die epische Ruhe zur einschläfernden Langweile steigern würde.“ Das wäre! Der Hexameter sollte mit seinen *zwei* Cäsuren einer Gefahr unterliegen, der z. B. im Französischen der Alexandriner, wenn man so Verschiedenes vergleichen darf, mit seiner *einen* Cäsur nicht unterliegt? Was man von dem Klappern u. s. w. des Alexandriners spricht, kann sich doch wohl nur auf den deutschen Alexandriner beziehen, der franz. Vers ist ein ein eleganter, der franz. Sprache durchaus angemessener u. darum so beliebter Vers, er muss nur richtig gelesen, und seine Beziehungen müssen richtig verstanden werden. Wer freilich jeden Alexandriner dem andern gleich, mit derselben Betonung liest, der hätte eine unerträgliche Monotonie. Und wer jeden Hexameter dem andern gleich bildet und liest, der hätte dieselbe auch trotz zweier Cäsuren! Freilich, dass man Verse sinngemäss lese, womöglich mit Wahrung der prosaischen Betonung, worüber später noch ein Wort, und mit strikter Einhaltung der Interpunktion, das darf im Lateinischen und Griechischen nicht gefordert werden; gleichwohl wirken sämtliche Einschnitte mit (und das scheint Christ nicht sehen zu wollen!), besonders die im Lateinischen so äusserst häufig nicht nur die weibliche Cäsur begleitenden oder sie gar ersetzenden, sondern erst recht auch die die männliche Cäsur begleitenden Einschnitte der sogen. caesura trithemimeres, hephthemimeres und der sogen. caesura bucolica. Dazu kommt, dass statt jedes der sechs Versfüsse, die den Hexameter bilden, der Spondeus eintreten kann, — von den rein daktylischen Versen (17 Silben) bis zu den *ὁλοσπόνδειοι* (12 Silben), welche Mannigfaltigkeit! Abgesehen vom 6. Fusse giebt es 32 verschiedene Hexameter[1]). Sieht man von den versus spondiaci ab, die im Lateinischen selten vorkommen, so bleiben, da die vers. spond. die Hälfte aller möglichen Fälle bilden, noch 16 verschiedene Hexameter übrig! Und wie mannigfaltig sich diese durcheinander mischen können. Diese werden durch die männliche Cäsur, die in allen 16 bez. 32 Hexametern vorkommen kann, und durch die weibliche Cäsur, die nur in 8 Hexametern vorkommen kann (also mathematisch betrachtet müsste die männliche Cäsur noch einmal so oft vorkommen als die weibliche[2]!) noch erheblich vermehrt. Denkt man nun noch daran, dass die Worte innerhalb des Verses ungleich lang sind, denkt man an die im Lateinischen so äusserst wichtigen Verschleifungen, die sich oft nicht einmal an die Interpunktion kehren, und dass doch auch zwei und mehr gleichgebildete Verse auf einander bisweilen folgen, wahrlich es bedarf nicht erst der sechzehn Cäsuren Hermanns, um diesen auch bei der Annahme von nur

[1]) vgl. Mar. Plotius bei Keil VI. S. 502 ff. giebt zu allen 32 Fällen Beispiele.

[2]) Hat eine Sprache viele Kürzen in ihrem Wortschatz, so wird wie im Griechischen die weibliche Cäsur mehr hervortreten und sich der männlichen gleichstellen, wie bei Homer. Wiegen die Längen vor, wie im Lateinischen, so muss die weibliche zurücktreten. Dazu kommt der verschiedene Volkscharakter; das eine Volk wird mehr die grossartigere, festere penthemimeres bevorzugen, das andere die weichere, mildere *κατὰ τρίτον τροχαῖον*.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zwei Cäsuren doch reichsten und mannigfaltigsten aller Verse vor dem Vorwurfe W. Christs zu bewahren, dass er „unerträglich monoton“ sei und die „epische Ruhe zur einschläfernden Langweile steigern“ würde. Somit muss die Frage der Cäsur principiell entschieden werden und nicht nach dergleichen Erwägungen, ob der Vers bei nur zwei Cäsuren monoton werde. Niemand spricht von Monotonie des kleinern asklepiadeischen Verses, und doch hat er nur eine Cäsur und gestattet keine Substitution, ebenso hat der elegische Hexameter nur eine Cäsur und lässt den Spondeus nur in der ersten Hälfte zu. Allerdings ist zuzugeben, dass in dem ersteren Versmase verhältnismässig wenige und kurze Gedichte verfasst sind und in dem zweiten allein überhaupt keines.[1]) Dass das Ebenmass des Verses durch die Hephthemimeres zerstört wird, indem vier Ikte gegen zwei stehen, und bei der Trithemimeres umgekehrt (freilich erkennt selbst L. Müller diese als Cäsur nicht an. Vgl. seine Horazausgabe S. LVII: ea sola metrum stare non potest), dass aber bei der Annahme von Trithemimeres und Hephthemimeres der ganze Vers in drei schaukelnde, gewissermassen taumelnde Teile zerlegt wird, ist ganz gewiss. Nehmen wir den Vers: *Διογενὲς Λαερτιάδη πολυμήχαν' Ὀδυσσεῦ,* so hören wir: *Δι|ογενές| Λαέρ|τιαδή| πολυμή|χαν Οδύσ|σεῦ* d. h. statt eines daktylischen Verses hören wir einen anapästischen, dreigeteilten, unharmonischen Vers. Es werden die Thesen nicht mit der ihnen zugehörigen, sondern immer mit der nachfolgenden Arsis zusammengesprochen. Nach der Cäsur zwar wird jeder Hexameter aufsteigend d. i. anapästisch. Vgl. Lehrs a. a. O. S. 406. Doch kann man, und oft wird man müssen gleich die vierte Länge ordentlich betonen und mit ihrer Thesis zusammensprechen, d. i. man kann wieder zu den Daktylen zurückkehren.

Es ist mir sehr wohl bekannt, dass um gewisse (malerische) Effekte zu erzielen, der daktylische Rhythmus aufgegeben wird, aber dann ist der Grund auch sehr ersichtlich; z. B. *αὖτις ἔπειτα πέδονδε κυλίνδετο λᾶας ἀναιδής* (Hom. λ,590) Hurtig mit Donnergepolter entrollte der tückische Marmor. Der Wortfall wird amphibrachisch, also:

αὖτις | ἔπειτα | πέδονδε | κυλίνδε | το λᾶας ἀναιδής.

Hurtig | mit Donner | gepolter | entrollte | der tückische Marmor.

Im griechischen Verse höre ich drei Amphibrachen, mit dem dritten wird noch die nachfolgende Kürze mitgehört (bukolische Cäsur), dann folgen Daktylen[2]). Im deutschen Verse höre ich vier Amphibrachen, den vierten noch mit der nachfolgenden Kürze, erst das Wortende bei „tückische“ macht den Amphibrachen ein Ende.[3]) Lehrs pflegte auf das Hüpfende und Mutwillige in den Amphibrachen hinzuweisen. Vgl. die Schrift von O. Meissner, zur Metrik, mit einem Vorworte von K. Lehrs. Göttingen 1850. S. 5. Da diese Schrift vergessen zu sein scheint, setze ich die ganze, von Lehrs geschriebene Stelle her: „Der Philolog vergesse nicht, dass auch die Griechen manches nicht gemacht haben, was doch sehr gut und wohlklingend sein kann. Man sagt wohl, der Amphibrachys sei ein unbrauchbarer Rhythmus, und darum von den Griechen verschmäht. Aber wie wäre denn dass? „Ich will euch erzählen ein Märchen gar schnurrig“ u. s. w., wären das keine Amphibrachen, oder klingen sie nicht gut? Vortrefflich klingen sie, hier wie überall, wo der Inhalt ihrem hüpfenden Charakter angemessen ist.[4])

Dass behufs gewisser Versmalerei auch durchweg anapästischer Rhythmus herrschen könne, wie wir eben den amphibrachischen kennen lernten, soll nicht in Abrede gestellt werden. Der amphibrachische Wortfall entsteht, wenn mit einem Trochäus der Vers anfängt, wie vorher *αὖτις*, hurtig, oder wenn

---

1) Vgl. aber auch L. Müller de r. m. S. 105 „Pentametro continuato qui sit usus, non habes nisi ultimae aetatis auctores Ausonium et Martianum, qui venustatum metricarum haud sane ampli fuere iudices.

2) Die sog. bukolische Cäsur ist eine sehr wichtige Diärese, um den aufsteigenden, anapästischen Rhythmus zum daktylischen zurückzuführen, ich wundere mich, dass hierauf nirgend genügend aufmerksam gemacht ist.

3) Im griechischen Verse findet der rollende Stein schon früher Widerstand, springt nochmals auf und kommt dann zum Stillstand, im deutschen Verse rollt er ohne vorher aufgeschlagen zu haben ans Ziel.

4) Neben dem Ausdrucke hüpfend könnte auch der Ausdruck wiegend gebraucht werden. Ich erinnere an den Wiegegang in der Turnsprache, der denselben Takt hat.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Trochäus an zweiter Stelle steht z. B. in dem Unicum: dignum mente domoque legentis honesta Neronis (Hor. Ep. I, 9, 4.) oder auch an dritter Stelle: Flore bono claroque| fidelis amice Neronis (Hor. Ep. 2, 2, 1.), in beiden Fällen wohl ohne jede Nebenabsicht. Der anapästische Wortfall wird bewirkt durch Wortende an den Arsisstellen z. B. in *πρόσθε λέων| ὄπιθεν δὲ|| δράκων| μέσση| δὲ χίμαιρα.* Hom. Z, 181. Dieser Vers wird dreigeteilt gehört, um die drei verschiedenen Bestandteile der Chimära (jeden für sich) vorzuführen. Das geschieht aber auch durchaus genügend, wenn man ausserdem die Cäsur hören lässt. Im Lateinischen, wo in fast allen Hexametern anapästischer aufsteigender Rhythmus gefunden werden muss, wie wir am Schlusse dieser Auseinandersetzung sehen werden, muss man umsomehr darauf bedacht sein, die Cäsur in der Mitte einzuhalten, um diese Dreiteiligkeit nicht überwuchern zu lassen. So ist die Dreiteilung beabsichtigt in Verg. Aen. V, 78 Fundit humi (sc. duo carchesia meri), duo lacte novo, duo sanguine sacro und kommt zur Geltung, auch wenn man Cäsur hinter lacte annimmt. L. Bachof freilich, der Rezensent der hom. Eorm- und Verslehre von Dr. E. Kammer findet die Trith. und Hephth. im einzelnen Falle z. B. in *εἴμ' Ὀδυσεὺς Λαερτιάδης,ὃς πᾶσι δόλοισιν* „nicht unschön, sondern wegen Hervorhebung des Patronymikons recht bedeutungsvoll.“ Kammer wird auch *Λαερτιάδης* für sich hören, da er die Diärese vor und hinter diesem Worte nicht unbeachtet lassen wird, aber durch Heben der Stimme bei *Λαερ*— wird er den Rhythmus des Verses wahren. Ob übrigens das Patronymikon bedeutungsvoll hervorgehoben werden soll und nicht vielmehr der wirkliche Name *Ὀδυσεύς*, darüber liesse sich streiten; die langen Patronymika wie dieses oder *Ἀηληιάδης, Λαομεδοντιάδης* sind nicht gut anderswo als in der Mitte unterzubringen;[1]) das dürfte mehr Einfluss geübt haben als die „bedeutungsvolle Hervorhebung“ Bachofs und vielleicht auch als „die laxere Praxis“ bei Kammer a. a. O, S. 12. Diese in drei Teile zerhackten Hexameter hätte Schiller nie charakterisieren können als steigende, flüssige Säule des Springquells, unmöglich wäre es, einen solchen Hexameter mit dem elegischen Hexameter zu verbinden oder mit der katelektischen daktylischen Tripodie. Demnach dürften die eifrigsten Vertreter der Hephthemimeres doch nicht so lesen:

te spectem | suprema mihi | cum venerit hora
te teneam moriens || deficiente manu.
cuncta manus | avidas ficgient | heredis amico
quae dederis animo.

Muss dergleichen erst gesagt werden, dass im heroischen Hexameter und im elegischen Hexameter sich die Worte te-te, spectem-teneam, suprema-moriens entsprechen? Dass, so sicher hinter moriens Cäsur ist, ebenso sicher sie auch hinter suprema und nicht hinter mihi zu finden ist? Dass es undenkbar ist, dass die daktylische Tripodie einen in drei Teile zerhackten Hexameter abschliesse, da stets in jenem Gedichte (Hor. C. IV, 7.) der Hexameter die männliche Cäsur[2]) hat, mithin auch in diesem Verse? Dass es notwendig ist, wird die nachfolgende Auseinandersetzung beweisen.

Die Hephthemimeres ist gleich nach der Penthemimeres die wichtigste und schönste Cäsur. Vgl. L. Müller de re m. S. 184, W. Christ a. a. O. S. 190 und Gossrau Verg.[2] S. 640, § 2. So auch in Schulgrammatiken, z. B. bei Moiszisstzig-Gillhausen § 828, wo die weibliche Cäsur eine Nebencäsur genannt wird. Schaper in seiner Programmabhandlung de tertio hexametri latini ordine cap. I. Jnsterburg 1862 sagt: Penthemimeres plerumque ordinem primum sequitur; raro trochaica, quam elegiacorum nemo, pauci[3]) ex poetis epicis et satiricis posuerunt. Nec vero hephthemimeres, quae et vi et elegantia proxime ad semiquinariam accedit, quodam terminati in prima tertii pedis parte vocabuli adiumento carere solet. Ut hoc exemplo utar, Tibubullus

---

[1]) Stellen wie z. B. Vergl. Aen. VI, 126 Tros Anchesiade u. a. sind mir nicht unbekannt.

[2]) Bei Klopstock steht in diesem Versmasse (z. B. an Ebert) sehr häufig die weibliche Cäsur.

[3]) Wie viele giebt es deren überhaupt? vgl. dagegen L. Müller de r. m. S. 202: eandem caesuram (sc. trochaicam) saepe haud dubie admittunt Lucretius Horatius Vergilius Germanicus Valerius Silius Statius Juvenalis Sammonicus Terentianus.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

elegantissime scripsit IV, 1,28 nam, quamquam antiquae gentis superant tibi landes. Dann erwähnt er die sogen. Ennehemimeres; (denn iambus ordinem *decimum* claudit steht bei ihm doch wohl statt *nonum*, sonst ist die ganze Stelle unverständlich) und schliesslich die bukolische Cäsur. In der Fussnote fügt er neun Stellen aus den verschiedensten Dichtern hinzu, um zu beweisen, dass die weibliche Cäsur im Epos und in der Satire selten sei, aus Horatius eine: Epist I, 28, 28. Dazu kommt, dass Christ a. a. O. S. 556 zwar lehrt,[1]) die Cäsur des sapphischen Verses bei Horaz sei der des daktylischen Hexameters nachgebildet, aber sie sei von ihm bei gereifterer Einsicht vernachlässigt im 4. Buche der Lieder und im C. S. (es folgen die bekannten Stellen; es sind absichtlich alle Cäsuren mit que fortgelassen.) Bisher hat man in allen diesen Stellen mit Recht weibliche Cäsur angenommen, wie sie der Dichter Horaz sehr gut vom daktylischen Hexameter her kannte.[2]) Aber da Christ mit L. Müller und vielen anderen lieber liest: infandum regina iubes |

---

[1]) ebenso auch L. Müller, Metr. d. Gr. u. Römer, S. 22 „die Cäsur wird von Sappho oft, von Catull nur zweimal vernachlässigt. Die Behauptung in Betreff Catulls ist gewiss unrichtig. S. u. S. 44.

[2]) Wie sapphische Verse aussehen ohne Cäsur, lehren folgende Verse der Sappho selbst:

Ποικιλόθρον', ἀθάνατ' Ἀφρόδιτα
παῖ Διός, δολόπλοκε, λίσσομαί σε
μή μ' ἄσαισι μήτ' ὀνίαισι δάμνα, πότνια, θῦμον.

Noch einmal in diesem Gedichte V. 14.

μειδιάσαισ' ἀθανάτῳ προσώπῳ

Nur dreimal in dem von Cattull übersetzten:

Φαίνεταί μοι κῆνος, nämlich in:

V. 3. *ἴζάνει καὶ πλασίον ἆδυ φωνεί — (σας ὑπακούει)*
V. 5. *καὶ γελαίσας ἰμερόεν, τό μοι μάν*
V. 6. *καρδίαν ἐν στήθεσιν ἐπτόασεν.*

und einige Male auch in den Fragmenten. Wortschluss nach der Länge im dritten Fusse findet sich im ersten Gedicht bei 21 sapphischen Versen zwölfmal, im zweiten bei 9 sapphischen Versen zweimal, nach der ersten Kürze im ersten Gedichte fünfmal, im zweiten Gedicht viermal.

Wesentlich anders sieht dieser Vers bei Catull aus, welcher schon Ende 55 oder 54 v. Chr. G. sein von Horaz (C. II, 6.) nachgeahmtes Gedicht (11) Furi et Aureli, comites Catulli dichtete. In 18 versus Sapph. minores ist kein rechtes Wortende im dritten Fusse zu finden dreimal:

v. 6. Seu Sacas sagittiferosve Parthos
v. 7. Sive quae septemgeminus colorat
v. 23. Ultimi flos, praetereunte postquam.

Dieses sind aber alles zusammengesetzte Worte, in V. 23 ist der erste Teil der Zusammensetzung sogar eine Präposition. In fünf bez. sechs Versen ist das Wortende nach der ersten Kürze: V. 13. 14. 15. 18. 21. (wohl auch V. 6.); so auch noch 51. 1. 3. 13. In allen andern Versen dieses Gedichtes hat Catull Wortende nach der Länge des Daktylus, aber nirgend ist der Daktylus ungeteilt in einem Worte wie bei der Sappho. Catull hat also mit Ausnahme jener drei besprochenen Fälle innerhalb des Daktylus Wortende. Ob er nun darum eine Cäsur auch habe, das wage ich bei dem geringen Material, welches vorliegt, weder zu behaupten noch zu bestreiten. Es muss aber irgendwie in der lateinischen Sprache, ihrem Rhythmus, ihrer Quantität u. a. etwas vorhanden sein, was Catull, vielleicht ihm ganz unbewusst veranlasste, das Wortende im Daktylus an dieser Stelle eintreten zu lassen, was denn Horaz bewusst zur festen Regel und Cäsur ausgebildet hat (s. u.). Im Deutschen sieht der sapphishe Vers, den wir doch via Latium, nicht Athen erhalten haben, nicht wie bei Catull und Horaz aus. Klopstock wendet das sapphische Metrum achtmal an; er hat keine Cäsur im sapphischen Verse.

Der Daktylus wandert bei ihm gewissermassen:

— ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑
— ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑
— ⏑ — ⏑⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑
— ⏑⏑ — ⏑

Die zweite Zeile ist der phaläkische Vers, die dritte erst der sapphische Vers, der erste Vers ist wohl Phantasiegebilde Klopstocks, wird aber vielfach im Deutschen zu Nachbildungen des sapphischen Verses verwandt, z. B.: Hier

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

renovare dolorem, als: infandum regina| iubes renovare dolorem, (wobei übrigens iubes mit dem von ihm abhängigen Infinitiv zusammengesprochen wird, doch lege ich darauf kein Gewicht!), beweist er, dass er die Hephthemimeres auf Kosten der *κατὰ τρίτον τροχαῖον* bevorzugt und konsequenter Weise lieber keine Cäsur in jenen sapphischen Versen annimmt als die weibliche, die doch den Rückschluss nicht nur auf eine weibliche Cäsur beim Hexameter notwendig macht, sondern auch auf eine viel angewandte und darum von Horaz so gut gekannte Cäsur. Schaper a a. O. nennt eine Stelle mit weiblicher Cäsur aus Horaz, die Elegiker kennen nach ihm diese Cäsur gar nicht. Es ist ja klar, dass wenn ein sog. Pentameter folgt, im allgemeinen die männliche Cäsur auch im Hexameter bevorzugt werden wird (s. o.) Da nun die lateinische Sprache die männliche Cäsur vor der weiblichen ganz ohne Frage sehr bevorzugt hat, so wird man wohl von vornherein die weibliche Cäsur bei den Elegikern nicht oft anzutreffen erwarten. Aber: „elegiacorum nemo posuit!" Schlägt man Tibull auf, so findet man gleich in der ersten Elegie fünf Verse mit weiblicher Cäsur, in der zweiten sieben, in der dritten ebenfalls sieben u. s. f. Aber Schaper und Christ u. a. erkennen diese weibliche Cäsur nicht an! Verse wie:

te spectem suprema, mihi cum venerit hora,
te teneam moriens deficiente manu

lesen sie wohl (jedenfalls Schaper, wie kann er wohl sonst schreiben: elegiacorum nemo!) mit Cäsur hinter mihi. V. o. S. 40. Schaper führt als Beispiele von weiblicher Cäsur bei Epikern und Satirikern neun Stellen an (eig. nur 8, da Georg II., 4 und 7 identisch sind); die ersten vier aus Vergil habe ich nachgeschlagen:

Ecl. IV., 37 hinc ubi iam firmata virum te fecerit aetas.
Georg II., 4 huc, pater o Lenaee tuis hic omnia plena.
Georg II. 7 (nicht 8!) huc pater o Lenaee, veni nudataque musto.
Aen. VIII., 480 gens, bello praeclara, iugis insedit Etruscis.

Diese Verse haben indes sämtlich wie der eben aus Tibull angeführte Vers Wortende hinter der zweiten und vierten Länge. Warum nimmt Schaper nun in diesen Versen nicht auch die vi et elegantia ausgezeichnete Hephthemimeres an? Doch wohl deshalb, weil in diesen vier Stellen das jambische Wort, welches auf die weibliche Cäsur folgt, dem Sinne nach zum Folgenden gehört. Der Sinnabschnitt entscheidet aber bei den alten Metrikern und auch bei den meisten neueren (Nauck z. B. und Gossrau), für die Annahme der Cäsur. Man vergl. Atil. Fortun. bei Keil VI. S. 284,26 optimus habetur (sc. vers. hex.) cuius prima caesura penthemimerim habet orationis parte finitam ut ‚arma virumque cano Troiae qui primus ab oris' aut duos pedes et trochaeum similiter partem orationis finientem, ut ‚infandum, regina, iubes renovare

---

in des Abends traulich ernster Stille etc. (Christian Schulz). Achtmal ist kein Wortende S. 20 der Klopstockausgabe bei Göschen, Leipzig 1823: Lallt Musik; wie fabelte von der Schönen, S. 77. Schöner, mehr für Glückliche, denn vor Alters, S. 78. Selbst die kenntnisdürstende Seele zögert, S. 88. Die der deutschen Heldengesänge sanfte, S. 89. Zu des Schattens Kühlungen, in den hohen, S. 94. Blühet mir es winterlich schon, auch ist es, S. 98. Landessprache bildetest, zu der Engel, S. 215. Und mit Kälte; leuchtender ward ihm da.

Um von den Neueren einen, aber auch zugleich denjenigen zu nennen, der am besten die sapphische Strophe nachgebildet hat, so hat Geibel in seinem klassischen Liederbuche[2] dies Metrum in fünf horazischen Gedichten angewandt und in den beiden einzigen Gedichten der Sappho z. B.: Wer mit Pindars Schwunge versucht den Wettkampf,| Schwebt auf dädaleischen wachsgefügten | Flügeln hin, durch schwindelnden Sturz ein zweites | Meer zu benennen.

Geibel handhabt das Versmass also ganz wie Sopho und mit welcher Meisterschaft! Gerade mit durch diese hat er sich den Vorwurf zugezogen, nicht dem Originale getreu übersetzt, sondern dasselbe übertroffen zu haben (die Übersetzung von IV, 2 beweisst die Richtigkeit dieser Behauptung). Dass sind sapphische Verse ohne Cäsur, aber nicht die des Horaz! Die F. Flemmingsche Komposition des „Integer vitae" selerisque purus = ♩♩♩|♩♩|♩♩♩♩|♩♩|| sieht ganz von dem Rhythmus der sapphischen Strophe ab und betont die Worte, wie sie beim Prosalesen zu sprechen sind. Das Taktende hinter dem zweiten Takte scheint der Cäsur zu entsprechen. Ich habe diese Komposition nur um einer gewissen Vollständigkeit willen erwähnt. Über sie s. u.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dolorem' haec interim catholica eius tibi erunt. Terent. Maur. VI. S. 375 (K.) lässt in V. 1687 diesem Vergilischen Verse die weibliche Cäsur, und S. 408,2832 sagt er: haec heroica tome probata est ‚Infandum, regina'. Probata est! Gossrau in seiner Vergilausgabe[2] S. 640 nimmt aus diesem Grunde die hephthemimeres an in Verg. Aen. V, 211 agmine remorum celeri ventisque vocatis und in V. 230 ni teneant, vitamque volunt pro laude pacisci. Denn ‚accedat necesse est, voce qua caesura fit, claudi etiam enuntiati partem.| Dagegen Lehrs Ar.[3] Seite 403 (409[2]). Dass oftmals natürlich bei der Cäsur der Sinn einen Abschluss findet, ist selbstverständlich. In dem bekannten Distichon: Donec eris felix, multos numerabis amicos, Tempora si fuerint nubila, solus eris hat der heroische Hexameter die Cäsur am Ende des Vordersatzes, der Nachsatz beschliesst den Vers; ähnlich ist der folgende elegische Hexameter (gewissermassen der revers) gebaut, nur nubila nach der Cäsur gehört dem Sinne nach zum Vordersatze. Nehmen darum Schaper, Nauck, Gossrau und die Anhänger der erwähnten Theorie nun etwa die Cäsur hinter nubila an? Ist dieses Moment, wie ich vermuthe, für Schaper bestimmend gewesen, so müsste er sich doch energisch gegen diejenigen wenden (z. B. gegen L. Müller und Christ), welche dem Sinnverhalt entgegen lesen:

infandum regina iubes| renovare dolorem. Oder:

ab Jove Neptunoque sacri| custode Tarenti.

Horaz, der für den sapphischen Vers die weibliche Cäsur und zwar in reiferen Jahren schuf, muss sie im Hexameter sehr wohl gekannt haben. Sie fehlt bei ihm sogar nicht ganz in seinen lyrischen Gedichten, wo man sie nicht erwarten kann (vgl. oben S. 12) und auch wirklich nicht findet z. B. in C. IV, 7. Sie steht: Epod. 13,3 Threicio Aquilone soniant rapiamus amici. Epod. 15,9 intonsosque agitaret Apollinis aura capillos. Epod. 16,21 ire pedes quocumque ferent, quocumque per undas. C. I, 28,5 aetherias tentasse domos animoque rotundum. I, 28,15 naturae verique sed omnes una manet nox. I, 28,39 ab Jove Neptunoque sacri custode Tarenti. Düntzer nimmt die weibliche Cäsur nur für Epod. 15,9 und C. I, 28,15 in Anspruch, die andern Verse haben nach ihm die Hephthemimeres. Trotzdem zählt er in seiner Ausgabe der Satiren und Episteln 1869 S. 10 eine im ganzen doch bedeutende Anzahl von Hexametern mit weiblicher Cäsur bei Horatius auf. Er bestimmt das Verhältnis der weiblichen Cäsur zur männlichen im ersten Buche der Satiren wie 11 im zweiten wie 7 zu 100. Neben der weiblichen Cäsur im dritten Fusse findet sich meistens die männliche im zweiten und vierten zugleich, im ersten an 69, im zweiten, um 53 Verse grösseren Buche an 67 Stellen. Das klingt schon anders als bei Schaper, wo es hiess „pauci ex poetis epicis et satiricis" mit Anführung einer einzigen Stelle aus Horaz. In der ersten Satire z. B. kommt die weibliche Cäsur neunmal vor, Schaper wird wohl keine als solche anerkennen, denn sie ist von Trithemimeres und Hephthemimeres begleitet. Also in folgenden Versen sollte die Hephthemimeres vorgezogen werden?

iam faciam, quod voltis: eris tu qui modo miles

eris wird durch die Hephthemimeres von seinem Subjekt getrennt.

doctores elementa velint ut discere prima

velint trennt die Hephthemimeres von dem dazu gehörigen Infinitiv discere.

panis ematur, olus, vini sextarius adde

vini mit olus zusammengesprochen ist doch ein Unding!

opperimeret metuebat. at hunc liberta securi

Sollte at hunc nicht wirklich besser mit liberta securi zusammen gelesen werden?

instat equis auriga suos vincentibus, illum;

trennt man durch die Hephthemimeres nicht das Objekt von seinem Verbum?

So ist es: Seit Lucian Müller ist die weibliche Cäsur abgesetzt; wo es irgend angeht — und auch wo es nicht angeht — setzt man die Trithemimeres oder Hephthemimeres ein oder beide. Und doch ist das unhistorisch: der Römer fand die weibliche Cäsur beim Griechen vor, und wenn er auch die männliche Cäsur vor der weiblichen entschieden bevorzugt so ist ihm die weibliche Cäsur doch sehr wohl be-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kannt und von ihm oft genug angewandt worden. Die weibliche Cäsur als sogen. Nebencäsur neben der Hephthemimeres und Trithemimeres gelten zu lassen heisst doch die Geschichte des Hexameters leugnen, abgesehen von all den nicht widerlegten Gründen, die für die Theorie, dass der Hexameter überhaupt nur in der Mitte und immer nur eine Cäsur habe, von einem Lehrs und H. Schmidt angeführt sind. Schaper und Gossrau (s. d.) u. a. gehen eigentlich auch sogar der männlichen Cäsur zu Leibe, wenn z. B. Schaper a. a. O. S. 10 den Vers aus Tibull IV, 1,28: nam, quamquam antiquae gentis superant tibi laudes als Beispiel einer sehr eleganten Hephthemimeres anführt, die quodam terminati in prima tertii pedis parte vocabuli adiumento non carere solet d. h., die durch die Penthemimeres unterstützt wird, während doch das Gegenteil nur allein richtig sein kann! Dass er an jener Stelle, in welcher er die Cäsuren aufzählt, keine Hephthemimeres erwähnt, die von der Trithemimeres begleitet ist, hat mich dagegen gewundert. Die Anhänger der Hephthemimeres dürften doch nur die Fälle für sich in Anspruch nehmen, in denen im dritten Fusse kein Wortende zu finden ist; ist ein solches vorhanden, so kann überhaupt von einer anderen Cäsur nicht mehr die Rede sein. In den aus Horaz von mir angeführten Stellen will ich das Moment, dass der Sinn für die weibliche Cäsur spreche, nicht besonders betonen, es wäre jedem eine Kleinigkeit gegen mich Stellen anzuführen, wo der Sinnverhalt gegen die Annahme einer Cäsur spricht. Der Sinnverhalt entscheidet eben darüber nicht, Lehrs Ar.[3] S. 403 (409[2]). Allerdings wird Übereinstimmung des Versabschnittes und des Sinnabschnittes oft genug vorkommen, oft vielleicht notwendig sein. Hor. Sat. I, 1,17 steht:

eris tu qui modo miles
mercator: tu, consultus modo, rusticus hinc vos.

Dieser Vers hat Trithemimeres, Hephthemimeres, bukolische Cäsur und bei zehnter Stelle Wortende (einen Namen fand ich für diese Cäsur (!) nicht), aber im dritten Fusse kein Wortende. Die schönste und eleganteste Cäsur, die Hephthemimeres, dürfte hier doch etwas bedenklich sein. Man lese: mercator: | tu, consultus | modo, rusticus hinc vos. So ist nun modo ganz sinnwidrig mit rusticus zusammenzulesen! Ich lese: mercator: | tu, con || sultus modo | rusticus: hinc vos, d. h. ich nehme nach con —,*) die Penthemimeres an als erste Diärese meinetwegen die Trithemimeres und als zweite die sog. bukolische Cäsur. So wird der an zu vielen Einschnitten leidende Vers noch leidlich, und, was hier durchaus nötig ist, die Worte consultus modo werden zusammengesprochen, und das Wort rusticus nach der bukolischen Diärese steht ebenso wirkungsvoll allein für sich da wie am Anfange des Verses mercator. Trotz so vieler Einschnitte und trotz des mangelnden Wortendes in der Mitte hat dieser Vers dennoch die Penthemimeres!

In dem Charakter der lateinischen Sprache muss es begründet sein, dass so vielfach nach der zweiten und vierten Arsis Wortende sich findet, z. B. in der ersten Satire findet sich bei 121 Versen die Trithemimeres in 81 Versen, die Hephthemimeres in 74 Versen, beide in 53 Versen. Die erste Hälfte des vers. Ascl. minor sieht bei Horaz aus — — — ⏑ ⏑ —, d. i. wie eine bestimmte Form der Penthemimeres. Es findet sich, wenn ich richtig gezählt habe, hinter der zweiten Arsis bei Horaz Wortende 290 mal bei 544 Versen, d. i. bei mehr als der Hälfte der Verse, bei den Glykoneen 128 mal bei 264 Versen, beim vers. Alcm. 26 mal bei 47 Versen. Eine beim elegischen Hexameter zu führende Untersuchung dürfte ein ähnliches Resultat ergeben, und doch hat niemand bisher daran gedacht an dieser Stelle für die erwähnten Metra Cäsur zu suchen; so unterlasse man es denn auch beim Hexameter.

Etwas der Hephthemimeres Entsprechendes bietet das Wortende nach der vierten Arsis im vers. Sapph. minor. Es findet ein solches, wenn ich mich nicht verzählt habe, 300 mal in 566 Versen statt d. i. in mehr als der Hälfte aller sapphischen Verse. Dass trotzdem niemand bis jetzt daran gedacht hat, dem Hexameter

*) Die Sti mme setzt nicht gerade ab bei con—, sie geht nur hinauf, wie am Ende eines Vordersatzes. Vgl. S. 12. Ähnlich hebt man die Stimme bei Distichen am Ende der ersten Zeile, so auch am Ende einer Strophe, die von der folgenden durch keine Interpunktion oder nur durch eine schwache getrennt ist und daher mit der folgenden zusammengesprochen werden muss. Es ist ein Anhalten, um Atem zu holen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

entsprechend, den sapphischen Vers in drei Teile zu zerlegen, darüber muss man sich freuen, aber andererseits über die Inkonsequenz sich wundern. Sehen wir uns z. B. C. III, 41—52 an und lesen diese Verse dreigeteilt, es geht merkwürdigerweise bei allen bis auf einen (V. 47):

41. Quae velut | nactae vitolos | leaenae
singulos | eheu lacerant: | ego illis
mollior | nec te feriam | neque intra
claustra tenebo.

45. Me pater | saevis oneret | catenis
quod viro | demens misero | peperci;
me vel extremos Numidarum in agros
Classe releget.

49. I pedes | quo te rapiunt | et aurae
dum favet | nox et Venus; i | secundo
omine et | nostri memorem | sepulcro
scalpe quorellam.

Da kann man billig staunen, dass das nicht schon jemand wie beim Hexameter recht schön klingend gefunden hat; die Interpunktion in V. 42, der Sinnverhalt in V. 43 musste doch schon genugsam das Richtige lehren u. s. f. Dass auf diese Cäsuren (!) nicht diejenigen gekommen sind, welche dem sapphischen Verse die weibliche Cäsur absprechen, nimmt mich noch mehr wunder. Das wäre doch eine feine Bemerkung gewesen: Der Trithemimeres und der Hephthemimeres im Hexameter entsprechend giebt es auch beim sapphischen Verse hinter der Länge der zweiten und vierten Arsis Cäsur. Oft steht dabei noch die männliche Cäsur als Nebencäsur da, und jedenfalls steht die weibliche, welche es entweder überhaupt nicht giebt, oder die doch nur in dem vierten Buche und C. S. und dann selten genug vorkommt (im g. 32 mal) im allgemeinen nie, ohne dass eine jener Cäsuren oder beide ihr Halt geben. — Es giebt bei Horaz nicht wie Christ zählt (S. 556) 32 Verse ohne jede Cäsur, sondern 45 Verse mit weiblicher Cäsur, zu denen jene 32 erst recht gehören und dazu noch 13 Verse mit que, die Christ mit männlicher Cäsur zu lesen scheint. 32 dieser Verse haben hinter der zweiten und vierten Arsis Wortende, 7 hinter der zweiten, 3 hinter der vierten Arsis und drei (c. IV, 2,38. C. S. 14. 59.) übrigens ganz gleichgebaute, aus 4 Worten bestehende Verse (1, — ⏑ 2, — — — ⏑ 3, ⏑ — ⏑ 4, — —) haben an diesen Stellen kein Wortende. Welch günstiges Verhältnis, um die weibliche Cäsur wie beim Hexameter zu entfernen oder doch wenigstens zu einer Nebencäsur herabzusetzen! Aber dieses Wortende an zweiter und vierter Stelle dient im sapphischen Verse ebenso wie im Hexameter*) nur dem einen Zwecke, im Verse die Nichtübereinstimmung zwischen der prosaischen Wortbetonung und den Ikten im Verse aufrechtzuerhalten. Oder anders: Die Notwendigkeit, die Worte im Verse anders zu betonen als in Prosa hat das Wortende bei der 2., 3. u. 4. Arsis zur notwendigen Folge gehabt. Das Wortende an dritter Arsis dient ausserdem wie im Griechischen als Cäsur; da mit dieser Cäsur auch der eben erwähnte Zweck erreicht wurde, während die weibliche ihm geradezu widerstrebt, so ist dieses als Hauptgrund (neben andern Gründen s. o.) dafür anzusehen, dass die Penthemimeres fast die Alleinherrschaft im Lateinischen erlangt hat. Das erklärt auch, weshalb nun bei weiblicher Cäsur, um nicht ganz der prosaischen matten Betonung anheimzufallen, Wortende noch bei zweiter oder

*) Über das Wortende bei fünfter Arsis im Hexameter (d. i. die von Seyffert soz. ennehemimeres!) ist sehr belehrend Kocks, Progr. des Fr. W. Gymn. in Köln 1873 de poetarum latinorum versus hexametri caesura, quae est post quinti pedis arsim, Gossrau in s. Vergilausgabe S. 644 de versus clausula und vor allem auch Eugen Plew, N. Jahrbb. 1866, jetzt auch bei Lehrs Hor. S. (CXLI ff.). Allen, selbst dem aufmerksamen Plew ist der eine Vers entgangen, mit dem Tacitus seine Annalen anfängt: Urbem Romam a principio regés habuere.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vierter oder an beiden Stellen notwendig wird; die Richtigkeit dieser Behauptung soll folgende Auseinandersetzung zu erweisen suchen. —

Lehrs de Arist. stud. hom.[3] S. 407 (413[2]) sagt: „Immer noch nicht entschieden genug wird die ideale Natur des Verses gedacht, wonach die rhythmische Gliederung und Melodie andere Wege geht als die prosaische, obgleich die Natur es lehrt. Die einfachsten Worte wird man anders sprechen, sobald sie in einem Verse stehen, als wenn man sie als Prosa zu lesen sich anschickt.“ Dagegen hat in dem alten Streite[1]), ob die Alten in ihren Versen neben dem Versictus den Wortictus haben hören lassen sogar eine Schulgrammatik (die von Ellendt—Seyffert in Anhang 1 § 11) Partei ergriffen: „Der Anfänger . . . darf den metrischen Rhythmus nicht so hören lassen, dass dadurch der natürliche Wortaccent beeinträchtigt wird: denn die lateinische Sqrache ist barytonierend, nicht oxytonierend. Er wird also von der Skansion

Armă vi|rūmque ca|nó Trō|iae qui|primus ăb|oris

übergehen müssen in Armă virūmque cáno Tróiae qui primus ăb oris. So auch Kock in d. N. J. f. Phil. und Päd. 97 S. 494, welcher glaubt, dass Griechen wie Römer beides, Accent und Ictus, neben einander hören liessen etc., dass infolge der aus dem Widerstreite beider Elemente stets wiedergeborenen Erneuerung der Harmonie ihre Verse weit schöneren Klang hatten als unsere deutschen. (Weiter unten S. 494: „sehr liebliche Versöhnung der Gegensätze“!). Ich bekenne, dass ich mich gern belehren lassen möchte, ich wünschte nur einmal jemand so lateinische Hexameter lesen hören zu dürfen, ich selbst bin es ganz ausserstande. Auch nicht einmal denken kann ich mir solche Verse, weil durch die Erfüllung dieser Forderung der Rhythmus des Verses aufgegeben werden muss. Verse, in denen beides der Hauptsache nach zusammenfällt wie die vielcitierten Verg. Aen. IV, 486[2]) spargens umida mella soporiferumque papaver; Hor. Epist. 2,1, 162: et post Punica bella quietus quaerere coepit, Verg. Ecl. I. 71 Impius haec tam culta novalia miles habebit 5,52 Daphnin ad astra feremus, amavit nos quoque Daphnis müssten bei dem Bestreben Wort und Versaccent auszugleichen doch besonders schön erscheinen und nicht etwas Seltenes sein. Ihre Seltenheit beweist, dass ein solches Ausgleichen des Wort- und des Versaccentes gar nicht gesucht worden ist. Nein, man muss im Lateinischen und auch im Griechischen im Verse anders betonen als bei der prosaischen Aussprache. Seit Fr. Ritter das bewiesen, Bökh und Madvig ihm gefolgt sind, seit besonders Corssen dafür eingetreten ist und unter den Neuen L. Müller (s. s. Metrik der Gr. u. R. S. 30 „*Als erstes Gesetz galt die möglichste Verschiedenheit des metrischen Bhythmus und des prosaischen Accentes*“) und so viele andere, kann es sich doch nur um Einzelheiten handeln, das Prinzip steht doch fest. Solche Einzelnheiten erblicke ich in der Ansicht von Lehrs, welcher Corssen nicht folgen kann, wenn derselbe in s. Buche II. S. 430 behauptet, dass nicht einmal in den horazischen Satiren, die doch der Umgangs- und Volkssprache am nächsten ständen, das Bestreben sichtbar sei, am Ende des Verses in der 5. Arsis Hochton und Vershebung zusammenfallen zu lassen. (Lehrs Hor. S. CXLI) Auch Kocks in d. a. Prog. S. 14 u. 15 spricht gegen Corssen aber immer nur inbezug auf diese fünfte Stelle im Hexameter. Allerdings hat dass feine Ohr von Lehrs nach meiner Ansicht richtig gehört, worüber später unten. Doch wird das richtige Prinzip Corssens dadurch gar nicht berührt, geschweige denn erschüttert, was Lehrs auch nicht im entferntesten beabsichtigt hat. Es bedarf indes die Corssenschen Lehre folgender Ergänzung: In kleinen

---

[1]) Die notwendigste Litteratur hierüber zu finden bei Kocks a. a. O. S. 3. Dieser Streit ist wol heute entschieden, und ich will nur insoweit mich daran beteiligen, als es für meine augenblicklichen Zwecke, die ich verfolge, notwendig ist. Daher bemerke ich nur ἐν παρέργῳ, dass die Betonungen βασίλεια, βασιλείας βασιλειῶν, sómnifer, somnífer, somniférque, somnifériqué doch die Beweglichkeit des Tones in den alten Sprachen von einer Silbe zur andern genugsam beweisen und den Schluss nahe legen, dass man in der poetischen Betonung noch ganz andere Freiheiten haben wird und der Abwechselung wegen haben muss.

[2]) Von Gebhardi mit Recht unter den Text gestellt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

trochäisch auslautenden Versen muss Hochton und Vershebung zusammen fallen, je grösser die Verse werden, um so mehr wird es notwendig beides nicht zusammenfallen zu lassen, um sie nicht prosaisch und langweilig erscheinen zu lassen. Was man sich bei einem kleinen Verse gefallen lässt, vielleicht auch gefallen lassen muss, hat nicht Geltung für die längere Verszeile, was der nachfolgende Vergleich des vers. Pher. und verus Glyc. beweist. Der versus Adonius hat bei Horaz stets Übereinstimmung von Wort- und Versaccent. s. Kock N. Jahrbb. 97 S. 502. Das ist der Grund, warum im Lateinischen bei Wortbrechung zwischen den beiden Zeilen zum Adonius stets mehr als eine Silbe genommen werden muss, so stets bei Horaz und auch bei Catull 11, 11 in dem einzigen Beispiele: ulti — mosque Brittanos. Beispiel wie *φωνεί — σας ὑπακούει* sind daher bei den Römern unmöglich. Der vers. Pherecateus hat fast immer Übereinstimmung von Wort- und Versaccent. Von 35 Pherekrateen haben zehn die Form (die Zahlen bedeuten Worte) 1, — — | 2, — ⏑ ⏑ | 3, — ⏑̄ || Nichtübereinstimmung zeigt sich in zwölf Fällen, sie sind aber sehr leicht wie I, 5,3 grato, Pyrrha, sub antro, wo sub ohne Betonung bleibt oder in V. 15 súspendisse potenti, wo suspendisse zwei Ikte hat. So auch III, 7,15 casto Béllerophónte. Viermal hat sine keinen Ton, dreimal mit vorangehendem non I, 23,3. III., 73. IV, 13,21. (wurde vielleicht schon non sine in Prosa zusammengesprochen?) einmal tu nisi (I, 14,15.), quia bleibt ohne Ton in IV, 13, 11. einmal te ohne Ton in IV, 7,3 et te saepe vocanti. Die grösste Nichtübereinstimmung zeigt sich I, 14,3 portum nonne vides ut, wo zwar portum und nonne prosaisch betont sind, nicht aber vides und ut, und c. III., 7,27 néc quisquám citus áeque||. Ganz anders der vers. Glyconeus. Ist er eine Tetrapodie, so kann niemals völlige Übereinstimmung stattfinden, da die letzte Silbe betont werden muss (s. u.), und der v. Glyc., die vierte Zeile einer Strophe bildend, niemals mit einem einsilbigen Worte schliesst. Ein einsilbiges Wort am Ende des v. Glyconeus findet sich nur, wenn ein v. Ascl. minor folgt, und auch dann nur in 5 Fällen, in denen (ausser cur in c. IV, 1,33) dasselbe stets elidiert wird, (I. 3,19. 37. 19,13. IV, 3,21.). In den 35 Strophen, in welchen beide Verse nebeneinander vorkommen, stimmt der Glykoneus, falls man von der Betonung der letzten Silbe absieht, nur dreimal in Wort- und Versaccent: c. I, 14, 12. Silvae filia nobilis || V. 20 vites aequora Cycladas || IV, 7,28. Tusco denatat alveo. Abweichungen wie z. B. pulchris excubat in genis || éradénda cupidinis || u. a. sind zwar unbedeutend, aber wollte man diese unbedeutenden Abweichungen beim Pherekrateus nicht zählen, so erhielte man folgendes, der Wirklichkeit wohl entsprechende Resultat: Bei dem Pherekrateus fällt bei Horaz der Wort- und Versaccent in der Regel zusammen und zwar in ungefähr ebensovielen Versen, als er in dem darauf folgenden v. Glyc. auseinanderfällt. Die 264 v. Glyc. bei Horaz haben (falls ich mich nicht verzählt habe) in 33 Fällen Übereinstimmung von Wort- und Versaccent, also im ganzen selten genug und zwar in der Form 1) ´— — | 2) ´— ⏑ ⏑ | 3) ´— ⏑ ⏑̄ || 21 mal, in der Form 1) ´— — | 2) ´— ⏑ | 3) ⏑ ´— ⏑ ⏑̄ || 9 mal, in der Form 1) ´— | 2) — ´— ⏑ ⏑ | 3) ´— ⏑ — || 2 mal (III, 28,9 und IV, 3,17), in der Form 1) ´— | 2) — ´— ⏑ | ⏑ ´— ⏑ ⏑ || 1 mal IV, 1,17 et quandoque potentior). Über die beiden letzten Versfüsse im Hexameter gebe ich Kock a. a. O. S. 492 das Wort: „Da bei trochäischem Ausgange eines Wortes im Lateinischen der Accent auf der vorletzten Silbe stehen muss, so kann in dem letzten Fusse des Hexameters ein Widerstreit nur in verschwindend seltenen Fällen eintreten, in denen der Vers mit einem einsilbigen Worte schliesst (nascetur ridiculús mus), im vorletzten Fusse aber wird, wenn das letzte Wort im Verse ein trochäishes ist, nur dann die Übereinstimmung fehlen, wenn dem trochäischen ein jambisches (? wohl: pyrrhichisches) Wort vorangeht, und auch das ist verhältnismässig selten (Verg.: ac tua nautae. Tibull: tumeant freta ventis.). Wird der Vers durch ein Wort von dem Masse eines Bacchius oder Amphibrachys geschlossen, so muss jeder Widerstreit zwischen Wortaccent und Ictus aufhören, abgesehen von dem wiederum höchst seltenen Falle dass dem bacchischen ein einsilbiges Wort vorangeht (Hor.: qui non stultús quid avarus)“. Weiter kann ich Kock nicht folgen, wenn er zurück-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gehend nun auch ferner die Übereinstimmung von Wort- und Versaccent zu beweisen sucht. Er vergisst, dass die weibliche Cäsur, die allein einen solchen Nachweis ermöglicht, im ganzen selten vorkommt, dass aber gerade um diese Übereinstimmung der beiden Accente auch in diesem Falle unmöglich zu machen, die weibliche Cäsur stets von der sog. Trithemimeres oder Hephthemimeres oder beiden begleitet erscheint. Diese sog. Trithemimeres u. Hephthemimeres stützt also nicht die weibliche Cäsur, die Hephthemimeres, diese angeblich schönste Cäsur verdankt hauptsächlich ihre Entstehung, wie wir sehen, einer ganz anderen Ursache. Da nun auch bei männlicher Cäsur sehr häufig bei der zweiten und vierten Arsis Wortende ist, so wird auch selbstverständlich damit häufig ein Abschnitt des Sinnes sich verbinden, wodurch jedoch keineswegs eine Cäsur entsteht (s. o.). Wenn ein einsilbiges Wort in der Arsis steht, so hat es prosaische Betonung. Daher werden Verse mit Wortende hinter dem zweiten Daktylus*) wie mollis inertia | cur || tantam diffuderit imis und immortalia| ne ||speres monet annus et almum nicht gute sein (es sind bekanntlich in den lyrischen Gedichten des Horaz die beiden einzigen Beispiele); die Betonung wäre ohne das Wortende bei der vierten Arsis fast ganz prosaisch. Der anapästische Wortfall stört das Zusammenfallen der Accente, der daktylische begünstigt die Übereinstimmung d. h. in der Mitte oder genauer im 2., 3. und 4. Fusse findet sich im lateinischen Hexameter Widerstreit der prosaischen und poetischen Betonung, am Ende Übereinstimmung (s. o. meine Bem. über die bukolische Cäsur), falls nicht auch durch Wortende in der fünften, ja auch sechsten Arsis besondere Absichten vom Dichter, besonders dem Satirendichter verfolgt werden. (Vgl. Lehrs-Plew u. Kocks). Der erste Versfuss ist bei den Messungen $\overset{\prime}{—}$ —, $\overset{\prime}{—}$ ⏑ ⏑, $\overset{\prime}{—}$ ⏑ | ⏑, stets prosaisch betont, erst die Messungen $\overset{\prime}{—}$ — —, $\overset{\prime}{—}$ | ⏑ ⏑ u. a. ergeben Widerstreit. Vgl. Gossrau a. a. O. S. 637 Initio (?) versus arses et vocabulorum accentus non solere concordare, fieri id in extremo, (?) certe a quinto pede, ita ut verborum accentus ab initio versui renitens, tandem concinat. Kocks a. a. O. S. 18: poetae latini ut in duobus (s. o.) mediis vehementiore anapaesto numero in versum hexametrum eam varietatem intulerunt, qua gravem et sedatam eius naturam incitarent et efficerent, ne languescere videretur, ita a quinto pede ad finem anapaestum numerum non tulerunt, et ab anapaesto ad dactylicum, a *dissimilitudine ad similitudinem reverterunt.* —

Das ist auch der Grund, weshalb Horaz ich möchte sagen gezwungen war, eine Cäsur und zwar die männliche dem sapphischen Verse zu schaffen. Es wäre ohne männliche Cäsur der ganze Vers prosaisch betont und flebilis aut mollis, wie Gossrau sogar solche Hexameter nennt (a. a. O. S. 638), und allerdings nicht zu verstehen, wie Horaz einen solchen Vers zu Oden erhabenen Stiles hätte anwenden können (cf. L. Müller, Metr. S. 24); so aber gewinnt der Vers Bewegung und Kraft. Dass bei der weiblichen Cäsur die ermüdende prosaische Betonung durch Wortende bei der zweiten oder vierten Arsis oder bei beiden vermieden wird, habe ich nachgewiesen. Der sapphische Vers zeigt also in der Mitte (konform dem Hexameter) Widerstreit der Accente, am Anfange und Ende Übereinstimmung (Ganz verkehrt daher die Flemmingsche Komposition, welche in der Mitte prosaisch betont!). Umgekehrt zeigt der v. Alc. hend. in der Mitte Übereinstimmung (daher auch, wenn ein einsilbiges Wort vor der Cäsur steht, diesem wieder ein einsilbiges Wort vorangehen muss!), dagegen am Anfange und Ende Widerstreit. — Somit ist es klar, dass das Wortende bei der 2. u. 4. Arsis im Hexameter (u. sonst) nur dem Zwecke dient, die prosaische Betonung im Verse nicht an gewissen Stellen aufkommen zu lassen, dass aber diese Stellen nicht Cäsurstellen sind, selbst wenn starke Interpunktion bei ihnen zu finden ist, wie die richtige Cäsurstelle, nämlich die Mitte, es nicht aufhört zu sein, wenn auch kein Abschnitt des Sinnes sich daselbst findet. Jetzt leuchtet auch ein, wie die weibliche Cäsur eine richtige Cäsur ist trotz des Wortendes an jenen Stellen, das ja so notwendig aus anderen Gründen ist, und wie falsch es ist, sie durch jene irrtümlich für Cäsuren gehaltenen Trithem. u. Hephthem. ersetzen zu wollen. Über das Wesen der Cäsur muss man sich von Lehrs Ar. [3] 406 (412 [2]) unterrichten

*) Dagegen sind nicht zu tadeln Verse wie Verg. Aen. II, 48: aut aliquis latet error; equo ne credite Teucri.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lassen: Der Hexameter ist ein organischer Bau aus den zwei grossen Dreizweitelrhythmen, welche die Ictus und die Melodie (ein unentbehrliches Wort, wie die Sache wesentlich ist, auch für die Metrik) des Gefüges bestimmen und als Vorder- und Nachsatz das innere einheitliche Leben dieser sechstaktigen Periode zur Erscheinung bringen.

4. Ueber die Vierteiligkeit der horazischen Oden.

K. Lachmann in der Zeitschrift für die Alt. Wiss. 1845 S. 481 sagt: „Ich würde, weil nur die bare Dummheit zweifelt, gewiss gar nicht sagen, dass ich mit Meineke die kleine Entdeckung gemein habe (wir wissen nicht, wer sie zuerst ohne den andern gemacht hat), dass die horazischen Oden durchaus Strophen von vier *κώλοις* bilden, (Die Anm. hierzu ist oben schon erwähnt), wenn ich nicht eben bei den zwei Gedichten, die allein Schwierigkeit machen, anders urteilte als Meineke.“ (Diese Gedichte sind natürlich III, 12 u. IV, 8). Diese kleine Entdeckung hat die Horazkritik auf das mächtigste beeinflusst; wenigstens hat Meineke recht, wenn er in der praef. seiner Herausgabe [2] S. XLIV. sagt: Eam legem si Peerlkampius[1]) .... cognitam habuisset, dubitari non potest, quin compluribus locis cautiorem criticum se praebuisset. Nur zögernd unterwarfen sich diesem neuen Gesetze die Herausgeber des Horaz. und auch jetzt noch haben sich viele nicht entschliessen können es anzunehmen z. B. Düntzer, Schütz, Dillenburger. Weder Lachmann noch Meineke haben, soweit mir die Litteratur zugänglich ist, es sich besonders angelegen sein lassen, Gründe für ihre Aufstellung aufzusuchen. In seiner o. a. praef. sagt Meineke S. XLIII. ziemlich kurz, aber deutlich genug: In quattuor odarum libris etiam ea carmina, quae vulgo monostropha vel distropha censentur, ad strophas tetrastichas[2]) revocavi, eandem quam in prima editione legem secutus, quam qui reprobarunt vanamque esse dictitarunt viri ceteroquin doctissimi, rationes causasque dissensus sui aut nullas attulerunt au nullis simillimas.

Ich erkläre, dass ich Meineke durchaus recht gebe. H. Schmidt a. a. O. S. 102 spricht über vierzeilige Strophen also: „Es ist kein blosser Zufall, dass in der griechischen wie in der deutschen Liederpoesie vierzeilige Verse die Grundform bilden. Sondern durch die Gruppierung in vier Reihen konnte ein Ebenmass mitten im Wechsel erreicht werden, dass das Ganze einen befriedigenden Eindruck machte und doch die Melodie Mannigfaltigkeit genug in sich besass, um bei mehrmaliger Wiederholung nicht zu ermüden.“ Das ist ein Versuch, die Sache zu stützen, er dürfte aber nicht durchschlagend sein, da ganze Bücher z. B. bei der Sappho das zweite und dritte Buch aus Distichen bestanden (vgl. hierüber den Bericht des Hephästion z. B. bei Bergk poett. lyrr. S. 664) und diesen Umstand gerade die Gegner anführen, um zu beweisen, dass Horaz wohl auch hierin seinen Vorbildern gefolgt sein dürfte. So z. B. G. H. Müller a. a. O. S. 9. Scharf gehen gegen die lex Meinekiana vor Gebhardi und Düntzer. Gebhardi lässt a. a. O. diesen sprechen: „Strophen aus vier gleichen Versen, die nicht einmal die Interpunktion scheidet, sind ein Unding.“ Ich sollte meinen, dass, wenn es überhaupt Strophen giebt, die nicht durch Interpunktion geschieden sind, so müsste man sich dieses auch bei Strophen aus vier gleichen Zeilen gefallen lassen und ich möchte Düntzer nur die Berechtigung zusprechen, Strophen aus vier gleichen Versen für ein Unding zu halten. Selten genug mögen solche Gedichte vorkommen, besonders in der neueren Litteratur, wo der Reim die Strophe und den Gedanken so ausserordentlich zusammenfasst. Doch fehlt es nicht an so reimlosen Gedichten von gleichen Versen. Wir finden sogar 4 Hexameter zu einer Strophe vereinigt in dem höchst eigentümlichen Gedichte von Bret Harte's „Thompson von Angels.“ Von den 11 Strophen dieses Gedichtes setze ich als Probe die zwei ersten her (aus der Zeitschrift Nord und Süd 1880):

---

[1]) Dasselbe muss auch gegen Lehrs (neben manchem andern!) gesagt werden. Er erkennt die lex. Meinekiana an und musste sich doch sagen, dass so grosse unechte Partieen, wie er sie annimmt, bei der Annahme der lex Meinekiana nicht recht denkbar sind, es müsste sich doch die Fälschung wie bei C. IV, 8 in der Übertretung der lex öfter verraten.

[2]) vgl. hierzu Lachmanns „zeugt von grober Unwissenheit.“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hört die Geschichte von Thompson, von Thompson, dem Helden von Angels!
Häufig betrunken war Thompson, der stets mit Fremden manierlich;
Hurtig und leicht war der Druck seines Fingers auf dem Revolver, —
Gross das Sterben in Folge so leichten und hurtigen Druckes.
Dennoch weder zufrieden, noch froh war Thompson von Angels,
Oft vielmehr im Ton herzbrechenden Kummers erseufzt er:
„Was nur mäh' ich die Jugend, die achtlos in den Bereich sich
Meines Revolvers verirrt, vergessend, wie hurtig und leicht er?

Wie sich ferner Distichen zu vierzeiligen Strophen verbinden können, das lehrt am besten ein Vergleich zwischen den „vier Jahreszeiten" bei Göthe und den „Weissagungen des Bakis." Es wäre durchaus nicht unmöglich, dass, wer die je zwei zur Strophe vereinigten Disticha bei Göthe kennen gelernt und lieb gewonnen hat, nun auch ganze Gedichte in diesem Versmasse schüfe, wenigstens hätten in diesem Rahmen auch umfangreichere Ausführungen Platz; weiter denkbar ist, dass sich ein weiter ausgeführter Gedanke auch über 2, 3 und mehr Strophen ausdehnte. Man sehe z. B. bei Horaz das 14. Gedicht im ersten Buche nach, wo vier Stropheu hintereinander ohne rechte Interpunktion dazwischen zusammengehören; in I. 32 hängen drei Strophen zusammen. Grammatische Beziehungen zwischen zwei auf einander folgenden Strophen finden massenhaft statt; z. B.

I. 29, 4. horribilique Medo
5. nectis catenas.
und I. 17, 24. nec metues protervum
25. suspecta Cyrum.[1])

Vgl. hierüber die treffliche und lehrreiche Auseinandersetzung bei Teuffel Röm.-Litt.-Gesch.[4] § 238,4.

Im Deutschen wird dergleichen des Reimes wegen seltener sein, fehlt aber keineswegs. Als Beispiel setze ich von Göthe die drei letzten Strophen des Mailiedes her:

So liebt die Lerche
Gesang und Luft,
Und Morgenblumen
Den Himmelsduft,

Wie ich dich liebe
Mit warmem Blut,
Die du mir Jugend
Und Freud und Mut

Zu neuen Liedern
Und Tänzen giebst.
Sei ewig glücklich
Wie du mich liebst.

Das ist eigentlich doch immer derselbe Vers, nur wegen des männlichen Reimes an je zwei Stellen katalektisch, zu vierzeiligen Strophen vereinigt z. T. ohne Interpunktion. In Herders Cid Rom. 5 lauten die beiden letzten Strophen: Ab von ihren Mäulern stiegen | Die dreihundert edeln Knappen | Ihres Königs Hand zu küssen; | Sitzen blieb auf seinem Ross || Don Rodrigo.

Vgl. Rom. 15. die drei ersten Strophen u. a. m. Das sind doch (reimlose) trochäische Dimeter, also gleiche Verse, ohne Interpunktion getrennt! Freilich ist jede vierte Zeile katalektisch, wie Düntzer jedenfalls einwenden wird, — bleibt aber immerhin ein Dimeter.

*) Diese und ähnliche Erwägungen hätten Nauck u. z. B. auch Kraffert bei Fleckeisen und Masius 1883. S. 11 wohl ahbalten sollen in C. IV, 11, 5 multa zu fulges zu ziehen. Vgl. auch Minckwitz ebendas. 1882 S. 147, welcher das Gegenteil empfiehlt; multa vis, woran mit Nauck auch Krah Phil. Rundschau 1883 S. 326 Anstoss nimmt, stört mich ebensowenig als z. B. multum aurum bei Sall. Jug. 13,6. Vgl. vor allem Krebs-Allgayer Antibarb.[5] S. 725. Es schwebt der Gedanke vor: Sunt multi flores (vgl. multa rosa, multa cedrus bei Curt. Ruf. V. 7,5). An das Gesetz, das jede erste Strophe des kl. Sapph. mit einem Gedankenabsatz schliesse, glaube ich nicht (vgl. I, 2; I, 12, wo entschieden der Gedanke nicht abgeschlossen ist); es wäre doch zu wunderbar, wenn dieses Metrum allein diese Eigentümlichkeit befolgte. Das kann bei den wenigen Fällen, die zur Beurteilung kommen, sehr wohl Zufall sein. Mit seinen Änderungen in der Interpunktion hat Nauck nicht immer Glück, so beweist z. B. in C. II, 10 das Komma hinter tutus ein Verkennen des Wesens der Cäsur (s. S. 16) und so auch die Frage Venedigers in der Phil. Rdschau 1881. S. 669, der in videre Raetis bella sub Alpibus an der Cäsur hinter Raetis zu zweifeln scheint! Die Cäsur trennt nicht nur, sie verbindet auch! vgl. Lehrs Ar.[3] S. 408. Ebenso unglücklich ist Naucks Interpunktion in Epod. 13, 1 (vgl. Epod. 2, 30).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Was weiter bei Gebhardi von Petschening gegen Lachmann-Meineke angeführt wird, ist nicht beweisend: Si concedimus, sagt P., Horatium carmina illa strophis quaternorum versuum iussisse describi, aliquot saltem codices et Caesii Bassii (? wohl Bassi) aetate post eum exstitisse, qui distinctionem illam prae se ferrent, veri est simillimum. Nun, vielleicht waren wirklich damals zur Zeit des Caesius Bassus in den Handschriften die Oden des Horatius vierzeilig geteilt, wir wissen doch nichts darüber! Das wenige, was wir von Caesius Bassus wissen, ist doch bald gesagt und noch besser nachzulesen bei Teuff. Litt. bei Westph. Allgem. Gr. Metr. und bei Keil gramm. latt. Bd. VI S. 245—254. Das wissen wir nun ziemlich sicher, dass keine Handschrift des Horaz über das neunte Jahrhundert geht, vgl. Teuffel a. a. O. § 240. Was konnten nun nicht alles vom ersten Jahrhundert ab, das ist doch wohl die aetas Caesii Bassi, bis zum neunten Jahrhundert Änderungen in Bezug auf Schreibung vorgenommen werden!

Was sonst gegen Lachmann-Meineke zu sagen ist, steht sehr ausführlich bei G. Henr. Müller a. a. O. S. 9. 1) Lex illa nullis antiquorum, qui de re metrica scripserunt, testimoniis probata est et strophis binorum ac ternorum versuum, quae a Graecis adhiberi solitae sunt, redarguitur. Nam ab Hephaestione diserte traditur, Sapphonem poetriam libris secundo et tertio carmina binorum versuum dividisse. Zugegeben bis auf den Druckfehler dividisse; ich setze hinzu, dass auch Horaz ein Buch zweizeiliger Gedichte (ausser einem) besonders hat erscheinen lassen; es ist die Epodensammlung! 2) Quo solo nituntur, versus singulorum poetae carminum numero quaternario dividi posse, id falsum est. Hierüber (natürlich C. IV, 8) nachher. 3) Primum carmen libri I, numero quaternario dividuum, ita versus binos habet distinctos et singulis periodis conexos, ut sententias dirimas necesse sit, si quaternis versibus compositum esse dicas.

Das Richtige hat wohl hier (nach G. Hermanns Vorschlag) Nauck getroffen, der V. 3—34 vierzeilig abteilt. Das ist das ursprüngliche Gedicht und behandelte wohl ein Lieblingsthema des Horatius und Mäcenas, das die beiden geistvollen Männer oftmals lento risu mögen behandelt haben: de diversis hominum studiis, vgl. auch Sat. I, 1 und C. III, 1. Die fehlende Widmung wurde in zwei Zeilen vom Dichter nachträglich hinzugefügt, diese hatten dann die beiden Schlussverse zur Folge, welche in direkter Beziehung zu Vers 1 und 2 gesagt sind; nur dort und hier geschieht des Mäcenas Erwähnung. Aber nach dem, was ich oben über Strophenbau gesagt habe, würde ich auch gegen jede andere Einteilung zu je 4 Versen nichts haben. Als vierten Grund führt G. H. Müller an: Tum carmina metris Archilochiis composita I, 4, 7, 28. II, 18. IV, 7. 12. ut epodi omnes, strophis binorum versuum constant. Dann nimmt er III, 12 dreiteilig an. Zunächst ist mir die Terminologie nicht geläufig (vgl. S. 5), ebenso weiss ich nicht, dass epodi omnes strophis binorum versuum bestehen. Die letzte ist jedenfalls einzeilig; über Epode 11 und 13 lässt sich streiten. Lachmann und H. Schmidt fassen dieselben dreizeilig. Dieses abgezogen, gebe ich zu, dass von den Epoden noch niemals ein Mensch etwas anderes behauptet hat.

Es handelt sich, wenn man bedenkt, dass die bei weitem meisten Oden im alcäischen, sapphischen, asklepiadischen IV. und V. Metrum geschrieben sind, nur noch um die einzeiligen vers. Ascl. maior und minor (6 Gedichte), um das metr. Archil. IV und I (I, 4 u. IV, 7.), um die beiden Gedichte im alkmanischen Metrum (I, 7; I, 28), um das metr. Hippon. (II, 18) und vor allem um das metr. Ascl. III, in welchem 12 Gedichte geschrieben sind, also im ganzen um 23 Gedichte und um die Jonici in III, 12. Von diesen Gedichten geht sofort III, 12 als Studie ab, denn diese Jonici dürften mit Lachmann und mit L. Müller u. a. am besten unabgeteilt bleiben, doch hätte ich auch nichts einzuwenden gegen Abteilung in 4 *κῶλα*. Es lässt sich eben bei diesem Gedichte nichts ausmachen. Als Studie sind auch die 4 Gedichte im archilochischen Metrum anzusehen und vielleicht sogar die im alkmanischen Versmasse geschriebenen. Jedoch sind die 4 Gedichte I, 4. 7. 28. IV, 7. durch 4 ohne Rest teilbar, während von den Epoden 11, 12, 13 zwei sofort nicht so teilbar sind. Das ist sehr auffallend; noch auffallender und die bewusste Absicht des Dichters verratend, bei scheinbar gleichen oder ähnlichen Metren doch in den Oden anders als in den Epoden zu verfahren, ist der Umstand, dass das archilochische Metrum in der Ode, in welcher seine verschiedenen Bestandteile, Daktylen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und Trochäen, zusammenstossen, nicht Hiatus und syllaba anceps hat,[1]) wohl aber die Epoden 11 und 13. So ist es wahrscheinlich, dass Horaz auch das alkmanische Versmass dem Gesetze anpasste, dem er sich in den Oden unterwarf d. h. dem Gesetze der Vierteiligkeit. Es bleiben dann noch im ganzen 23 Gedichte übrig, wovon 6 einzeilig und 17 zweizeilig sind. Einzelnes weist in dem zweizeiligen asklepiadeischen Versmasse schon auf die tetradische Teilung hin, so vor allem C. III, 9. wo sich immer je 4 Zeilen entsprechen, oft Zeile für Zeile.[2]) Auch ist die dritte Strophe in C. IV, 7 ganz untrennbar, was ein Vergleich mit der letzten Strophe von C. III, 6 zeigt. Ähnliches mag sich auch von anderen Stellen noch sagen lassen, jedenfalls sind aber alle diese Gedichte bis auf IV, 8 durch 4 ohne Rest teilbar. Das aber kann kein Zufall sein. Dieses Unglücksgedicht IV, 8 wird aber von den konservativsten Kritikern (mit wenigen Ausnahmen, z. B. Dillenburgers) nicht ungeschädigt gelassen, selbst Nauck entfernt zwei Verse, andere verwerfen das ganze Gedicht z. B. Lehrs[3]) mit, wie mir scheint, noch nicht widerlegten Gründen. Diese Gründe werden durch den Umstand, dass das Gedicht nicht vierteilig ist, nur noch verstärkt, nicht aber lässt sich umgekehrt aus einem so angegriffenen Gedichte etwas Entscheidendes gegen die lex Meinekiana schliessen. Schütz, der die vers. Ascl. ohne Strophenabteilung hat drucken lassen, erklärt S. 409: „Alles zu verteidigen ist unmöglich; das verbietet schon die Zahl der Verse, die sich in vierzeilige Strophen nicht zerlegen lassen, denn dass Horaz von einem sonst konstant beobachteten Gesetz abgewichen sei, ist schwer glaublich.“ Das scheint mir aber auch einzig richtig zu sein, nicht der Schluss G. H. Müllers: „Versus (Horati) numero quaternario dividi posse, id falsum est. Nam C. IV. 8 versibus quattuor et triginta etc. constat.“ Welche Verse übrigens in jenem Gedichte unecht sind oder als solche zu bezeichnen sind, kümmert mich hier wenig; es scheint mit diesen kleinen Hausmitteln diesem Kranken nicht geholfen werden zu können, — es genügt mir, wenn niemand aus diesem Gedichte einen Grund gegen die lex Meinekiana herholen will; ich meinerseits verzichte darauf, einen *für* sie in Anspruch zu nehmen, wie wohl doch mindestens ebenso wie jene Aufstellung diese berechtigt wäre: An diesem Gedichte ist alles oder vieles oder auch nur einiges falsch und erwiesen unhorazisch und sofort ist auch sein von ihm befolgtes Gesetz der vierzeiligen Strophen nicht befolgt.[4]) Teuffel in seiner Litteraturgeschichte[1] § 221, 4. versuchte eine sehr mühsame, von ihm in den späteren Auflagen aufgegebene Erklärung, aber besonnen wie in allem, was er thut. Er stellt es als möglich hin, dass Horaz nach Herausgabe der drei Odenbücher zu der Ansicht gelangt sei, dass die strikte Durchführung der tetradischen Teilbarkeit auch bei stichisch gehaltenen Gedichten nicht nur völlig überflüssig, sondern sogar einförmig sei, und dass er daher sich beim vierten Buche die Überschreitung jenes früher befolgten Grundsatzes mit Bewusstsein erlaubte. Bei dieser Annahme hätte Teuffel doch wenigstens erwähnen müssen, dass in IV. 10 diese Teilbarkeit durch vier ohne Rest dennoch besteht, freilich könnte das in diesem einen Falle Zufall sein, wiewohl für ein monostrophisches Gedicht, welches auch die Teilung durch 2 u. 3 und die Unteilbarkeit bei 5 resp. 7 Versen zulassen könnte, das schon wider die Wahrscheinlichkeit ist. Aber wer wagt zu behaupten, dass dieser Zufall in 22 Gedichten walten könne? Darüber würde ein Mathematiker sich höchlichst verwundern! Es gibt 17 Epoden von Horaz, davon sind durch 4 teilbar ohne Rest nur 7 Ep. 4 (20 V.), 7 (20 V.), 8 (20 V.), 10 (24 V.), 11 (28 V.), 14 (16 V.), 15 (24 V.) und 10 Epoden sind nicht durch 4 ohne Rest teilbar, die monostichische 17. Ep. auch nicht einmal durch 2.

---

[1]) vgl. Lachmanns richtige Bem. a. a. O. S. 492: Wenn der Vers Solvitur acris hiems grata vice veris et Favoni eins der vier Glieder einer Strophe wird, so verliert er seine Teilbarkeit und wird straffer.

[2]) So wohl auch Z. 7 der Z. 3 bez. 2; ich interpungiere mit Dillenburger und Nauck hinter nominis: multi nominis scheint mir den Begriff potior in V. 2 wiederzugeben; (wegen nomen würde ich verweisen auf Verg. Aen. II, 584 nullum feminea in poena est nomen); so entsprechen sich auch V. 4 und 8 besser.

[3]) Wie sehr gelten doch die Worte von Lehrs, welche Meineke in seiner praef. von Peerlkamp sagt!! Quem virum ego post Bentleium unum omnium praeclarissime de Horatio meritum esse profiteri non dubito et futilissimis saepe rationibus oppugnari indignor!

[4]) Vgl. hierzu das auf S. 21 Anm. [1]) gegen Lehrs Gesagte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

So müsste es etwa auch in den 22 Gedichten aussehen, um die es sich in den Oden handelt, wenn eben die tetradische Teilung nicht mit Bewusstsein durchgeführt wäre. Was da die codices zur Zeit des Bassus, von denen wir übrigens gar nichts wissen, enthalten mögen oder enthalten haben könnten und müssten, ob Sappho auch eine oder zwei Gedichtsammlungen in Distichen herausgegeben habe, ist hierbei ganz gleichgiltig, wo es sich um ein Rechenexempel handelt. Dieses ist ein *guter* Grund, nach Lehrs (neuntes seiner Zehngebote für Philologen) besser als zehn schlechte: („du sollst nicht glauben, dass zehn schlechte Gründe gleich sind einem guten".). Wiewohl ich wusste, etwas Übriges zu thun, habe ich die zweizeiligen Metra bei Klopstock nachgesehen. Diejenige asklepiadeische Strophe, welche aus dem Glykoneus und nachfolgendem Asklepiadeus minor besteht, hat er epodisch geordnet, d. h. er lässt den Glykoneus dem Asklepiadeus folgen und zwar in folgenden Gedichten; I. S. 3. Der Lehrling der Griechen (38 V.) I. S. 67. An Bodmer (28 V.) I. S. 103. An Cidli (38 V.) II. S. 189. Der Kapwein und der Johannisberger (50 V.) II. S. 218. Das verlängerte Leben (22 V.) II. S. 219. Aus der Vorzeit (26 V.) Von sechs zweizeiligen Gedichten ist nur eins durch 4 ohne Rest teilbar. Nimmt man hinzu den vers. Ascl. mit nachfolgendem katalektischem Pherekrateus: II. S. 53. Der Kranz (24 V.). II. S. 86. die Vortrefflichkeit (44 V.), und die andern 34 distichischen Gedichte Klopstocks, die ich nachgesehen habe, so sind ausser jenen zwei Gedichten 12 durch 4 ohne Rest teilbar, 22 aber nicht.

Dieser Grund ist wenigstens für mich überzeugend, und ich unterwerfe mich der lex Meinekiana unbedingt und rückhaltslos, kann aber nicht verstehen, wie Schütz in der angeführten Stelle die richtige Einsicht zu erkennen giebt (s. S. 69), ihr aber nirgend folgt: ‚video meliora proboque, deteriora sequor' kann man von ihm mit sicher ebensoviel Recht sagen wie Gebhardi es von Petschening sagt, der die tetradische Teilung nicht anerkennt und doch III, 12 sogar zu je vier Zeilen drucken lässt. Wenn das nicht genügt, um zu beweisen, dass der Zufall bei 22 Gedichten nicht so spielen könne, dann empfehle ich eine beliebige Gedichtsammlung in die Hand zu nehmen und die distichischen Gedichte sich daraufhin anzusehen; ich habe an der langweiligen Zählung besonders bei Klopstock, in welchem, wie in allen deutschen Klassikern, nach alter deutscher Unsitte die Verse nicht mit Zahlen bezeichnet sind, nicht nur vorläufig für meinen Zweck, den ich verfolgte, sondern überhaupt genug.

5. Ueber Versausgänge und Taktzeichen.

H. Schmidt u. a. schreiben im Schema des Hexameters stets — — an sechster Stelle, Kammer u. a. dagegen — ⏑, d. h. Schmidt sieht die Grundform des Hexameters für akatalektisch an, Kammer nicht. Mir scheint Kammer recht zu haben; durch die Katalexis erhält der Vers seinen Abschluss, dafür sprechen auch die verss. hypp. Für höchst fehlerhaft halte ich die Bezeichnung des Versendes im alcäischen Verse bei H. Schiller S. 27 $\overset{(\smile)}{—}|\ \overset{''}{—}\ \smile\ —\ —\ \|\ \overset{'}{—}\ \smile\ \smile\ \overset{'}{—}\ \smile\ \smile\ \underset{—}{\overset{''}{\wedge}}\|$*) Es muss umgekehrt heissen und mit andern Taktzeichen: $—|\ \overset{''}{—}\ \smile\ \overset{'}{—}\ —\ \|\ \overset{'''}{—}\ \smile\ \smile\ \overset{''}{—}\ \smile\ \underset{\overset{'}{\smile}}{\overset{'}{—}}\ \underset{\overline{\wedge}}{\wedge}\|$

Dasselbe gilt von den Asklepiadeen. Wenn die letzte Silbe auch kurz ist, wie es ihr Recht ist, so muss sie doch den Ictus hören lassen. Es wird sonst aus der Hexapodie eine Pentapodie, aus der Pentapodie eine Tetrapodie. Auch muss ich darauf bestehen, dass die Glykoneen am Ende gut betont werden. Also nicht Síc te díva poténs Cypri, sondern: Síc te díva poténs Cyprí. Freilich wird ein solcher Glykoneus schwerlich dem Pherekrateus gleich gesetzt werden dürfen, aber der Glykoneus ist wie vorher gezeigt auch in anderer Beziehung noch vom Pherekrateus unterschieden. Gebhardi a. a. O. S. 324 macht es sehr einfach: „Beide (Glyk. und Pher.) haben offenbar dieselbe taktische Konstruktion, der Trochäus (eig. doch die Kürze des

*) So machen es die alten Metriker mit Vorliebe z. B. Mar. Plot. sac. bei Keil VI S. 537, 3. 8. (duobus dactylis).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Trochäus) des Glykoneus wird synkopiert, und der Pherekrateus ist fertig, wir haben folgende zwei Reihen: ♩ ♩ ♩ ♫ ♩. ♩ ♩ und ♩ ♩ ♩ ♫ 𝅗𝅥 ♩ Würde demnach Gebhardi in der That lesen gráto, Pyrrha, sub ántro? Es hat seine Auffassung viel Bestechendes, besonders wenn man bedenkt, dass das eine metr. Ascl. entschieden dem alcäischen nachgebildet ist, dass das alcäische gebaut ist: 5544 und jenes 66 34, dass aber bei Gebhardis Aufstellung es auch symmetrisch 6644 Ikte hat. Schmidt macht es ebenso (vgl. S. 109). Er misst auch im Sapphicum maius (S. 107) die erste Zeile — ⏑ ⏑ | — ⏑ ⏓ | — ∧ || ich müsste an dritter Stelle natürlich ⏓ schreiben) und ebenso den sweiten Teil des vers. Sapph. maior. Den Ithyphallicus in der stropha Archilochia quarta schreibt Schmidt (S. 101): — ⏑ — ⏑ — ⏑ ||, aber nicht dem entsprechend den zweiten Teil des folgenden Verses, sondern — ⏑ | — ⏑ ⏓ | ⏑ ∧ || Gebhardi nimmt noch für das metrum Hipponacteum dieselbe Synkope der Thesis an in der zweiten Zeile. Bei Horaz, bei welchem jede Silbe abgezählt ist, ihre Länge und Kürze zugewiesen erhalten hat, glaube ich, darf man die Synkope der Thesis innerhalb des Verses nicht annehmen. Die Synkope der Thesis ist doch nicht etwas gleichmässig Auftretendes, an denselben Stellen regelmässig Wiederzufindendes, so wenigstens nicht im Griechischen (und Deutschen). Für das Lateinische (und Französische)*) dürfte die Synkope der Thesis ganz unwesentlich sein und nur zur Erklärung der Pausen bei der Cäsur und am Ende des Verses zu verwerten sein.

Ob ich in betreff der Taktzeichen überall auf Zustimmung hoffen darf, ist zu bezweifeln, z. B. beim vers. Arch. maior, der mir ganz besonders schwer in dieser Beziehung erscheint. Ich höre ihn mit der caesura penthemimeres und stehender Diärese hinter den Dacktylen: ‴— ⏑ ⏑ ″— ⏑ ⏑ ′— || ⏑ ⏑ ″— ⏑ ⏑ | ‴— ⏑ ″— ⏑ ′— ⏑

Die ersten drei Ikte entsprechen dem ersten Teile des Hexameters in 3/2 Rhythmus, diesen Ikten entsprechend stehen vielleicht auch die Ikte über der Tripodie richtig. Um die starke Betonung, welche die vierte Arsis hier hat, anzudeuten, habe ich ihr zwei Ikte gegeben, wiewohl keine Silbe mit einem Iktus mehr folgt; nicht hinter den Daktylen Halt zu machen und etwa den letzten Daktylus mit dem folgenden Trochäus zu verbinden z. B. ″— ⏑ ⏑ ′— ⏑ und dann zu schliessen ″— ⏑ ′— ⏑, verbietet die Diärese (es ist die sog. bukolische Cäsur!) hinter dem vierten Daktylus und der Umstand, dass die folgende Zeile im Trimeter nach der Cäsur auch die Tripodie ‴— ⏑ ″— ⏑ ′— ⏑ ist, (s. S. 8 das über den v. Saturnius Gesagte). Denn das würde ich ganz gewiss nicht thun, was Köpke S. 21 thut, den Ithyphallicus zu schreiben ″— ⏑ ′— ⏑ ′— ⏑, oder mit Schiller ″— ⏑ — ⏑ ′— ⏑ (S. 19) oder mit Schmidt — ⏑ — ⏑ — ⏑ aber den zweiten Teil im Trimeter ′— ⏑ — ⏑ ′— ⏑ ∧ (so auch S. 23). Die Bildung ist ja ganz analog der des grösseren sapphischen Metrums, wo die erste Zeile des Metrums und der zweite Theil des vers. Sapph. maior die logaödische Tripodie ist, wie hier die trochäische. Die Taktzeichen bei Köpke ″— ⏑ ⏑ ′— ⏑ ⏑ ′— ⏑ ⏑ ′— ⏑ ⏑ ″— ⏑ ′— ⏑ ′— ⏑ verstehe ich garnicht.

Vor allem leuchtet ein, dass bei meinen Ikten der Rhythmus wechselt. Wie einfach wäre es zu schreiben:

2/4 ′— ⏑ ⏑ | ′— ⏑ ⏑ | ′— || ⏑ ⏑ | ′— ⏑ ⏑ || ′— ⏑ | ′— ⏑ | ′— ⏑ ||

2/4 ⏑ | ′— ⏑ | ′— ⏑ || ′— ⏑ | ′— ⏑ ′— ⏑ ||

H. Schmidt hält die zweite Zeile des metr. Arch. (und wohl auch des metr. Hipp., das ich bei ihm nicht behandelt finde) für eine Hexapodie, und allerdings halte auch ich die Messung nach Füssen und nicht nach Doppelfüssen hier wie bei vielen kürzeren trochäischen Zeilen für die richtige. Ich höre bei Göthe das Lied an den Mond: „Füllest wieder Busch und Tal“ stets:

*) Ich weiss, dass der Hinweis auf das Deutsche und Französische prekär ist; ich denke aber nicht an Längen und Kürzen, sondern an Arsis und Thesis-Hebung und Senkung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

— ⏑ | — ⏑ | — ⏑ | — ∧ ‖ nicht: — ⏑ — ⏑ | — ⏑ — ∧ ‖,
— ⏑ | — ⏑ | — ∧ ‖

Dafür spricht auch das äusserst häufige Zusammentreffen von Wortende und Ende des Versfusses, was durchaus nicht immer ein metrischer Fehler zu sein braucht. Man vergleiche auch folgende Verse:

Alle Menschen müssen sterben,
Was auf Erden lebt, verblüht.

Ich höre $^2/_4$ — ⏑ | — ⏑ | — ⏑ | — ⏑
— ⏑ | — ⏑ | — ⏑ | — ∧ ‖,
nicht $^4/_4$ — ⏑ — ⏑ | — ⏑ — ⏑ |
— ⏑ — ⏑ | — ⏑ — ∧ ‖

Ebenso bei Horaz: non e|bur ne|que aure|um ∧ ‖
nicht: non ebur neque aureum ∧ ‖

Daher ist die Substitution ♩. ♪ ♩ ♩ hier nicht erlaubt!

Aber doch anders ist es bei den logaödischen Versen, besonders bei dem vers. Sapph. minor und dem vers. Alc. Vor dem Daktylus höre ich bei ihm stets ein metrum trochaicum (daher auch die Messung ♩. ♪ ♩ ♩), nach dem Daktylus aber nur zwei Trochäen.

Ich stosse hier sicher auf viel Widerspruch, aber es muss doch gesagt sein, man geht zu weit, wenn man den Rhythmus der Musik genau übertragen will auf den Rhythmus in der Metrik [1]), dass dasselbe Mass genau den ganzen Vers, ja die ganze Strophe beherrsche, wenigstens bei Horaz. Die Lieder des Horatius sind nicht für Gesang komponiert (mit sehr wenigen Ausnahmen wie C. S. und IV, 6, I, 21 und I, 12.) vgl. besonders Teuffel in s. Litteraturgesch. Die Libertinen, welche nach der Annahme vieler seine Gedichte gesungen haben sollen, sind nicht das Publikum, für welches der aristokratisch empfindende und mit Aristokraten verkehrende Horaz schuf; wenn wirklich dieselben einzelne seiner Lieder vielleicht nach griechischen Melodieen gesungen haben sollten, worüber uns meines Wissens jede direkte Nachricht fehlt, so ist das noch kein Beweiss dafür, dass Horaz zum Singen geschaffen habe. Und soll ein Lied komponiert werden, so wird der Komponist ihm schon seinen Rhythmus zu geben wissen, unter Umständen vielleicht abweichend von dem des Gedichtes.[2]) Für das Lesen und Deklamieren jedoch dürfte ein Wechsel zwischen verwandten Takten wohl erlaubt sein, ja Abwecheselung bieten und den Vortrag beleben. So glaube ich deutlich zu hören:

— ⏑ — — — ‖ ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ‖ Jam satis terris nivis atque dirae

und umgekehrt: — | — ⏑ — — ‖ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ∧ ‖ Vides, ut alta stet nive candidum.

Das würde mich auch berechtigen den vers. Arch. maior zu messen, wie ich es zuerst gethan, und nicht im gleichmässigen $^2/_4$ Takte.

Die zweite Zeile der archilochischen vierten Strophe (s. S. 5) lautete demnach vielleicht:

⏑ | — ⏑ — ⏑ ‖ — ⏑ | — ⏑ | — ⏑ |

oder mit Rücksicht auf die erste Zeile: ⏑ | — ⏑ — ⏑ | — ⏑ | — ⏑ | — ⏑ ‖

während ⏑ | — | — ⏑ ‖ — ⏑ | — ⏑ | — ⏑ |

---

[1]) G. H. Müller a. a. O. S. 6 citiert aus Mar. Victorin 1, 8, 1 bei Keil VI. S. 39,6 inter metricos et musicos propter spatia temporum, quae syllabis comprehendunter, non parva discensio etc. Zwischen ihnen unterscheidet er auch bei Keil VI S. 40,3: musicis potius quam metricis id auscultandum dicemus.

[2]) vgl. Ein freies Leben führen wir $^4/_4$ ⏑ — ⏑ — | ⏑ — ⏑ — ∧ ‖. Die Komposition, aus dem Gaudeamus hervorgegangen, hat $^3/_4$ Takt und statt jambisch die zweite betont sie gerade die erste Silbe.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die bei weitem einfachere Form wäre. Aber auf die syzygia weist hin die Messung ♩· ♪ ♩ ♩ |, welche hier erlaubt ist. Wie verschieden kann bisweilen gemessen werden z. B.:

Ich will euch erzählen ein Märchen gar schnurrig.

1) 4/8 ⏑ ′— ⏑ | ⏑ ′— ⏑ | ⏑ ′— ⏑ | ⏑ ′— ⏑ |

2) 4/8 (bez. 2/4) ⏑ | ′— ⏑ ⏑ | ′— ⏑ ⏑ | ′— ⏑ ⏑ | ′— ⏑ ∧ ‖ (das wäre der vers. Alcm. mit Anakrusis, welche beim Weiterlesen die vorangehende Pause füllt).

3) 8/8 (4/4) ⏑ ″— ⏑ ⏑ ′— ⏑ ‖ ⏑ ″— ⏑ ⏑ ′— ⏑ ‖ (mit Cäsur in der Mitte).

Ein geschickter Vorleser dürfte je nach dem Inhalte von diesen verschiedenen Messungen Gebrauch machen. In der ersten Strophe z. B. werden die beiden ersten Zeilen wohl nach der dritten Messung zu lesen sein, mit Cäsur in der Mitte, die dritte Zeile nach der zweiten Messung; hinter „Abt" ist anzuhalten; die vierte Zeile dürfte der ersten Messung folgen. Am bequemsten wäre es mit H. Schmidt keine Ikten zu setzen, doch wollte ich den Schüler nicht ohne Anleitung lassen. Sollte ich nicht das Richtige getroffen haben, so wird man doch hoffentlich auf diesem Wege allmählich zur Erkenntnis des Richtigen gelangen.

6. Ueber den Charakter der Metra.

Dass jedes Metrum seine besondere Bedeutung und seinen besonderen Charakter habe und haben müsse, wie es Johannes Minckwitz („Der Begriff der Metrik, N. Jahrbb. v. Fleckeisen und Masius 1881 S. 599 und 1882 S. 121 ff. und S. 144 ff.) auseinandergesetzt hat, ist gewiss richtig und an Beispielen nachgewiesen. Ja man kann es von einzelnen Versfüssen behaupten und von dem ernsten Spondeus, dem lebhaften Jambus, dem noch lebhafteren Anapäst, den hüpfenden und sich wiegenden Amphibrachen sprechen etc. Wer bemerkt nicht das Aufhorchende und beim Aufhorchen Verweilende in folgenden Bakchien, die Prometheus beim Nahen der Okeaniden spricht: *τίς ἀχώ, τίς ὀδμὰ προσέπτα μ' ἀφεγγής;* Aesch. Prom. 115.[1]) („Die bakchischen Rhythmen malen den Affekt des Staunens und der Überraschung." Wecklein z. d. St.). Was kann nicht ein Meister der Verskunst z. B. durch den Haxameter ausdrücken! Um einmal von den beliebten Beispielen (Illi inter etc.) abzusehen, nehme man als Probe das Gedicht „Der Hexameter" von Aug. Wilh. von Schlegel. Es sind 19 Verse, darunter 11 verschiedene Arten, V. 6. 9. 14. 15. 17 sind lauter Daktylen. V. 5 u. 12, V. 2 u. 7, V. 3 u. 8 enthalten je einen Spondeus (an. bez. 1., 2. u. 4. Stelle), V. 4 u. 18 zwei Spondeen: V. 10. Wie oft Seefahrt kaum vorrückt, mühvolleres Rudern | Fortarbeitet das Schiff, dann plötzlich der Wog' Abgründe | Sturm aufwühlt und den Kiel in den Wallungen schaukelnd dahinreisst. | So kann ernst bald ruh'n, bald flüchtiger wieder enteilen. (sc. der Hexameter.) Man glaubt im zehnten und im ersten Teile des folgenden Verses die harte Ruderarbeit zu sehen;[2]) dann jähes Umschlagen der Situation! Der unerwartet eintretende Daktylus, der sofort einen Gegendruck von dem Spondeus erhält, der da steht, wo er gar nicht erwartet wird, geben den gleichmässig Rudernden (u. auch Lesenden!) einen Stoss, — der Sturm tobt, ruckweise (man achte auf die Anapäste aufwühlt und den Kiél in den Wáll —!) schlägt er an das Schiff, dass sich aber bald findet und schaukelnd hinschiesst; höchst glücklich wird dieses durch den Übergang von den Anapästen wieder zu den Daktylen gezeichnet (bukol. Cäsur!), man sieht von „Wallungen" das Schiff vor dem Winde herlaufen. Wie ganz anders würde

---

[1]) Dieses Beispiel habe ich der oben erwähnten Vorlesung bei Lehrs entnommen. Die Charakteristik der Bakchien desgleichen.

[2]) Dazu vgl. Verg. Aen. III, 208: Adnixi torquent spumas et caerula verrunt. Der Vers ist genau gebaut wie V. 10 bei Schlegel. Ob bewusst oder unbewusst Vergil dem Deutschen vorschwebt? Sehr interessant der Vergleich mit Verg. A. V, 141: — — fit aethera clamor
Nauticus, adductis spumant freta versa lacertis
Infindunt pariter sulcos, totumque dehiscit (sc. aequor).
Der lebhaften Situation des Wettruderns entsprechend, sind bei vorwiegenden Spondeen doch auch Daktylen zugelassen!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Vers klingen, wenn man läse: „schaukelnd hinreisst!“ Es wäre, als könne das Schiff nicht weiter und müsse untergehen! Der letzte der angeführten Verse zeigt, seinem Inhalte gemäss, in der ersten Hälfte Spondeen, in der zweiten Daktylen. Eine gewiss beabsichtigte Gegenüberstellung von Spondeen und Daktylen findet sich Verg. Aen. V, 507 u. 508: Post acer Mnestheus adducto constituit arcu | Alta petens pariterque oculos telumque tetendit. Es ist der sich langsam aufstellende, ruhig zielende und den hurtigen Pfeil absende Mnestheus. (Das vierfache a kann Zufall sein, aber jedenfalls sind die Allitterationen beabsichtigt: p—p wohl der Ton der anschlagenden Sehne, t—t das Pfeifen des Pfeiles.)

Und doch kann man hierin zu weit gehen, wenn anders ich in der vorangehenden Erklärung nicht selbst schon zu weit gegangen bin. Von den sechs *ὁλοσπόνδειοι*[1]) bei Homer dient wohl nur einer der Versmalerei (o,334): *σίτου καὶ κρειῶν ἠδ' οἴνου βεβρίθασιν*, alle andern nicht! Vgl. Kammer hierüber in s. Hom. Verslehre. In den amphibrachischen Hexametern (s. S. 38 Anm.) ist wohl auch keine Absicht wahrzunehmen, wiewohl mit Unrecht das einige gethan bei Hor. Ep. I, 9, 4. Ein Blick in viele der Horazmetriken vollends lehrt, dass man das richtige Mass überschritten hat. Davor hat schon Kock 1865 gewarnt bei Gelegenheit der vierten Versammlung der Direktoren der Gymnasien und Realschulen I. O. in der Provinz Preussen. Vgl. Verhandlungen derselben S. 168.[2]) Schon die Erkenntniss, dass „jedes Metrum einen andern Charakter hat und andern Zuständen angemessen ist, scheint mir eine etwas starke Forderung für Primaner (und nicht nur für Primaner, setze ich hinzu): wenigstens wäre es nicht schwer nachzuweisen, dass Horaz diese Erkenntnis entweder nicht gehabt oder auf seine eigenen Dichtungen nicht immer hat einwirken lassen. Korref. (d. i. Kock) glaubt nach langer und liebevoller Beschäftigung etwa in die Vorhallen derselben eingedrungen zu sein.“ Ähnlich, aber kürzer und nur gelegentlich spricht Kock gegen Nauck in d. N. Jahrbb. 97, S. 498. So bescheiden urteilt ein Mann, der selbst in seinem Buche: Alcäus und Sappho Brl. 1862, S. 52, bes. S. 57 eine sehr stimmungsvolle, wenn auch nicht gerade überzeugende Charakteristik der sapphischen und alcäischen Strophe gegeben hat. Wenigstens ist zu bezweifeln, dass er geschrieben haben würde: „Die Verschiedenheit beider Metra ist das Resultat der genialen und liebevollen Vertiefung in das Lieblingsmetrum der Geliebten“, wenn er gewusst hätte, dass 1. Sappho wohl nicht die Geliebte des Alcäus genannt werden darf und dass 2. Alcäus selbst „das Lieblingsmetrum der Geliebten“ erfunden hat. Auch Rosenberg a. a. O. S. 3 sagt, dass das sapphische Trauerkleid auch für den fröhlichen Geburtstag passend gefunden ward (man muss mit Teuffel Litt. § 238,6 hinzusetzen: auch für die teretes surae der Phyllis), dass Horaz selbst mit diesen fremden Metren experimentierte; die Jugend (nur die Jugend?) werde es kaum entdecken, dass eine gewisse Kluft zwischen Inhalt und Form gähnt. — Das sapphische Metrum ist ernst und feierlich und bei Horaz durch die Cäsur belebter als der griechische Vers. (s. o.) und ungleich mehr als der etwas weinerliche deutsche. Da er nun aber vor allem sehr melodiös ist, so ist er in den Liedern verwandt, die bei festlichen Gelegenheiten gesungen wurden (z. B. C. S. c. I., 12 u. a.); hiernach ist der oben erwähnte Tadel L. Müllers einzuschränken. — So schwer ist es, etwas zu sagen, was allseitige Zustimmung erfährt, beim klarsten aller Metra: wie fast unmöglich wird es sein etwas Annehmbares zu sagen bei complicierten Metren, die selten, ja nur einmal angewandt sind! Was lesen wir

---

[1]) L. Müller, Metrik d. Gr. u. R. S. 11, sagt, dass bei Homer sich Hexameter aus lauter Spondeen nicht finden wohl weil *B*, 534 *Y*, 221 u. o,334. *φ*, 15. *χ*, 175. mit dem Trochäus endigen. Er vergisst, dass syllaba ultima longa an brevis sit ne in versu quidem refert. Hom. *Λ*, 130 endigt überdies *γουναζέσθην*.

[2]) Auf diese sehr lesenswerte Arbeit Kocks hat Krah in der Philol. Rundschau 1883 S. 328 aufmerksam gemacht. Krah selbst äussert sich dort S. 327 sehr richtig: „Die Bedeutung der Metra lässt sich so wie Nauck will, nicht festhalten“. Auch Gebhardi fragt zweifelnd in den N. Jahrb. 116 S. 202: „Ob Nauck recht hat, wenn er der sogenannten Dritten asklepiadeischen Strophe, „den Ausdruck schwermütiger Klage“ zuschreibt?“ Rosenberg, die Lyrik des Horaz, S. 155: Nauck hat alle Strophengattungen inbezug auf ihre Beziehung zum Inhalt genau geschieden. Ich halte diese Annahmen zumeist für ganz subjektiv.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aber nicht alles z. B. bei Düntzer, Schiller und Nauck! Nauck S. 4 weiss, dass die dritte asklepiadeische Strophe eine noch gedämpftere Stimmung als die zweite zeigt: auch III., 13, wo sie sich als Rührung der Dankbarkeit kundgiebt. Inwieweit passt der Ausdruck gedämpft auf C. I, 5; I, 21 und gar C. I, 23 und C. IV, 13, wo der ausgelassene Spott herrscht? Die Charakteristik der archilochischen Strophe scheint auch wenig geglückt zu sein, wenn es z. B. vom dritten archilochischen Metrum heisst: Durch die aufschnellenden Jamben drückt dieses Metrum nicht nur Schwermut, sondern geradezu Missmut und Heftigkeit aus", oder vom alkmanischen: „Schwermut, aber mit bitterm Spott und Hohn und gewissermassen (!) parodierend drückt es auch da aus, wo es, wie alle Epodenmasse, zweizeilig auftritt." Wenn Orelli zu II. 18 bemerkt: Ipsa metri ut ita dicam volubilitas et celeritas[1]) mirifice confert ad affectum animi sua sorte prorsus contenti atque omnia, quae supervacanea sunt, cum honesta quadam laetitia spernentis exprimendum, so ist meine Empfindung damit wenig übereinstimmend, wenigstens die ernste und geradezu melancholische Schlussbetrachtung in den drei letzten Strophen wird von dieser Erklärung gar nicht berührt. Und welche Stoffe kann nicht ein und dasselbe Metrum umfassen! Man denke an das systema elegiacum! Bei L. Müller S. 115: de cuius nomine sic tradit Plotius [2634 P.] (bei Keil VI. S. 509, 36) elegiacum metrum dictum est, quod εε sonat interiectionem flentis et hoc metro mortuis fletus componebant antiqui." Das wäre deutlich und klar. Hören wir aber H. Schmidt a. a. O. S. 99: Das Distichon war vorzüglich eine klagende Weise, in der die sogenannten Elegieen oder Klagelieder geschrieben wurden; aber auch die kriegerischen Gesänge eines Kallinos etc. etc. später wurden sie zu gnomischen Gedichten gebraucht, das scherzhafte Liebeslied wurde in diesem Metrum geschrieben, so die amores des Ovid, aber immer behielten diese Gedichte missbräuchlicher Weise den Namen Elegieen.

Wir könnten diese Schilderung sehr erweitern, wenn wir hinzunehmen wollten, wozu gerade unsere Dichterheroen, besonders Göthe, dieses Versmass mit dem grössten Geschicke verwandt haben; aber das Gesagte genügt, um zu beweisen, wie schwer es sein dürfte, eine dem ganzen Umfange eines Metrums entsprechende Charakteristik zu geben, wie übel angebracht aber andererseits eine solche ist bei Metren, die wir so wenig kennen, wie die sogen. archilochischen u. a. Welche Stoffe behandelte denn Horaz in diesen — Paradestücken? Das Gedicht war eine Nachahmung oder vielleicht Übersetzung, wie III, 12 oder Epod. 13. (Meineke sagt: totum carmen graecum exemplar spirat), oder das Thema war (vielleicht auch nach griechischem Muster!) — das Wetter bez. Jahreszeit, so I, 4. IV, 7. oder die Liebe (?) Epod. 11. 12. Dass der Dichter dann noch hinzufügt, „die Zeit vergeht, geniesse, mit dem Tode ist alles aus," diese Gedanken sind nicht gerade neu und ihm recht geläufig, und ohne viel zu wählen, verwendet er sie, wenn er sich in einem neuen Metrum üben und den Römern eine neue Probe seiner Geschicklichkeit liefern will. Kunstwert besitzen gerade diese Gedichte nach meiner Ansicht keinen besonders hohen, ihr Hauptwert liegt in der Form. Inhaltlich ist eines der besseren von diesen c. IV, 7 (bes. 3 Str.), die Form ist aber ganz besonders fein gearbeitet. Die ungeraden Zeilen haben alle männliche Cäsur (s. o.), die geraden Zeilen lassen keine Substitution zu (s. o.). Fast ganz frei ist das Gedicht von Verschleifungen (nurein mal im V. 25 das sehr leichte neque enim). Man kann höchstens V. 7 tadeln: Immortalia| ne (s. o.). Dass Ep. 12 metrisch sehr vollendet sei, ist oben erwähnt,[2]) inhaltlich ist sie nicht nur eines grossen Dichters ganz unwürdig. Bentley ist beizustimmen, wenn er sagt: sed taedet harum sordium: et sane carmen indignum est, quod aut emendetur aut legatur. Nun lese man die Erklärungen des Metrums bei Nauck oder Schiller! (s. o.). Was ist wohl in C. I, 7 schwermütig? Etwa der Schluss, wo Teucer jeder Schwäche und Schwermut zum Trotz spricht: nunc vino pellite curas: | Cras ingens iterabimus aequor? Nun gar die Schwermut in Ep. 12!! Man denke doch an die ursprüngliche Ver-

[1]) Über die volubilitas und celeritas der Trochäen kann man sich besonders leicht in einer Sammlung von Kirchenliedern belehren.

[2]) Die Ausstellung bei Düntzer a. a. O. S. 20, dass V. 4. 10. 12. 20 Einschnitt nach dem zweiten Fusse habe, gilt nur für den Hexameter (s. o.) Beim Tetrameter dürfte die Sache anders liegen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aber nicht alles z. B. bei D
Strophe eine noch gedämpfter
Dankbarkeit kundgiebt. Inwi
C. IV, 13, wo der ausgelass
wenig geglückt zu sein, wenn
Jamben drückt dieses Metrur
vom alkmanischen: „Schwern
es auch da aus, wo es, wie
metri ut ita dicam volubilita
omnia, quae supervacanea su
dung damit wenig übereinstin
den drei letzten Strophen wi
und dasselbe Metrum umfass
nomine sic tradit Plotius [26
interiectionem flentis et hoc
wir aber H. Schmidt a. a.
nannten Elegieen oder Klage
nos etc. etc. später wurden s
Metrum geschrieben, so die
den Namen Elegieen.

Wir könnten diese Sc
Dichterheroen, besonders Gö
Gesagte genügt, um zu bewe
sprechende Charakteristik zu
wir so wenig kennen, wie di
Paradestücken? Das Gedicht
(Meineke sagt: totum carmer
Muster!) — das Wetter bei
dann noch hinzufügt, „die Z
gerade neu und ihm recht
Metrum üben und den Röm
diese Gedichte nach meiner
ist eines der besseren von d
Die ungeraden Zeilen haben
Fast ganz frei ist das Gedic
kann höchstens V. 7 tadelt
erwähnt,[2]) inhaltlich ist sie
er sagt: sed taedet harum sor
Erklärungen des Metrums b
der Schluss, wo Teucer jed
ingens iterabimus aequor? I

weiss, dass die dritte asklepiadeische
II., 13, wo sie sich als Rührung der
C. I, 5; I, 21 und gar C. I, 23 und
der archilochischen Strophe scheint auch
etrum heisst: Durch die aufschnellenden
zu Missmut und Heftigkeit aus", oder
d gewissermassen (!) parodierend drückt
Wenn Orelli zu II. 18 bemerkt: Ipsa
n animi sua sorte prorsus contenti atque
tis exprimendum, so ist meine Empfin-
zu melancholische Schlussbetrachtung in
rt. Und welche Stoffe kann nicht ein
cum! Bei L. Müller S. 115: de cuius
cum metrum dictum est, quod εε sonat
." Das wäre deutlich und klar. Hören
eine klagende Weise, in der die soge-
die kriegerischen Gesänge eines Kalli-
s scherzhafte Liebeslied wurde in diesem
diese Gedichte missbräuchlicher Weise

zunehmen wollten, wozu gerade unsere
Geschicke verwandt haben; aber das
ganzen Umfange eines Metrums ent-
erseits eine solche ist bei Metren, die
ffe behandelte denn Horaz in diesen —
bersetzung, wie III, 12 oder Epod. 13.
a war (vielleicht auch nach griechischem
ebe (?) Epod. 11. 12. Dass der Dichter
alles aus," diese Gedanken sind nicht
det er sie, wenn er sich in einem neuen
it liefern will. Kunstwert besitzen gerade
auptwert liegt in der Form. Inhaltlich
ist aber ganz besonders fein gearbeitet.
Zeilen lassen keine Substitution zu (s. o.).
25 das sehr leichte neque enim). Man
metrisch sehr vollendet sei, ist oben
würdig. Bentley ist beizustimmen, wenn
emendetur aut legatur. Nun lese man die
t wohl in C. I, 7 schwermütig? Etwa
spricht: nunc vino pellite curas: | Cras
n denke doch an die ursprüngliche Ver-

[1]) Über die volubilitas
liedern belehren.

[2]) Die Ausstellung bei
gilt nur für den Hexameter (s

ders leicht in einer Sammlung von Kirchen-

0 Einschnitt nach dem zweiten Fusse habe,
s liegen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wendung der trochäischen Tripodie. Sie wird von H. Schiller a. a. O. S. 19 charakterisiert: „Das Versmass bekommt durch den raschen Ithyphallikus etwas Springendes und Unstätes. Was ich keineswegs finden kann. Die 1. archilochische Strophe ist nach Nauck legisch mit überwiegender Wehmut, die 4. mit überwiegendem Frohgefühl, da hat Köpke (vgl. auch Gebhardi a. a. O. S. 324) sein „schwermütig" (IV, 7) und „frohgemut" (I, 4) her. Etwas weniger frohgemut scheint Schiller die Sache zu finden: „Der Frühling kommt, geniess ihn rasch: denn bald wird es aus sein, und dann ists vorbei mit des Lebens Freuden" (wäre auch wunderbar, wenn dann noch des Lebens Freuden weiterbeständen!). Was ist denn springend oder hüpfend in dem Ithyphallikus, welcher folgende Klopstocksche Ode (I, S. 128) abschliesst: Hier steh ich Erde! Was ist mein Leib,| Gegen diese selbst den Engeln unzählbare Welten?| Was sind diese selbst den Engeln unzählbare Welten| Gégen méine Séele? (⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑)| Dieser Vers wirkt bei Klopstock gewaltig und markig, wohl noch kräftiger als der Psalmton: Du bereitest vor mir einen Tisch „gégen méine Feínde." Und folgendes ist auch nicht hüpfend: Ǘber állen Gípfeln, oder (katalektisch): Stíll mit Nébelglanz, Méine Séele gánz.

Es liesse sich über diesen Gegenstand noch sehr viel sagen,[1]) doch hoffe ich schon durch das Gesagte mir ein Anrecht auf Zustimmung erworben zu haben, wenn ich mich dieser Frage gegenüber vorsichtig und zurückhaltend zeige. Man muss wissen, dass das Gefäss kostbar sein kann und der Inhalt gering, und dass umgekehrt ein kostbarer Inhalt in irdener Schale gereicht werden kann. In der Poesie macht die enge Verquickung von Form und Inhalt es oft unmöglich zu sagen, was auf Rechnung der Form kommt, und was sich auf den Inhalt bezieht. Dann ist die Gefahr gross, dass statt ausgelegt nur untergelegt wird; dieser Gefahr sind Düntzer, H. Schiller und Nauck erlegen.

Nachtrag zu S. 5.

Wie betont man Phalaecius? Im Verse findet sich einmal Phalaecus bei Sulp. Sat. 4; vielleicht ist diese einzig dastehende Form noch ein Beweis mehr für die Unechtheit (s. Teuffel, Litterg.,[4] § 325,5). Die Form Phalaecĭus soll nach Forcell. und Klotz v. *Φαλαίκιος* kommen u. sich bei Terent. Maur. 2440 P. (= V. 2555) finden, aber eine Form *Φαλαίκιος* giebt es nicht (s. Steph.), sondern nur *Φαλαίκειος* und dann *Φαλλαίκιος* welches der falschen (Volks-)Etymologie von *φαλλός* folgt[2]). Dieser Etymologie entsprechend findet sich bei den alten Metrikern sehr häufig die Form Phallicus, und diese steht auch in der a. g. Stelle bei Terent. Maur., so dass Georges sehr mit Recht lieber keine als diese falsche Stelle citiert. Mit ithyphallicus wird Phalaecius zusammen gebracht, weil der Hendecasyllabus auf drei Trochäen ausgeht (!), so, z. B. bei Mar. Victorin. VI, 148,17. K. primus in versu spondeus sollemniter, post dactylus, dehinc tres trochaei, e quis ithyphallico seu phalaecio (!) nomen est. Der richtige Vers steht bei Terent. Maur. P. p. 2424 = S. 381, 1883 K.: hoc metro cantasse Phalaecius hymnos|| dicitur hinc metron dixere phalaecion istud. Doch ist die Betonung Phalaecĭus gewiss nicht die ursprüngliche und richtige, wie die Analogie lehrt, ebensowenig als etwa academĭa, pantheŭm u. a., und Stephanus ist beizustimmen, wenn er zu *Φαλαίκειος* setzt Phalaeceus. Auch Westph. spricht stets von phalakeischen Versen.

Heisst es Alcmanĭus? In einem Verse kommt das Wort nicht vor. Nach dem griech. *Ἀλκμανικός* kann es nur *Alcmanicus* geben (cf. Alcaicus), eine Form, die sich bei Mar. Victor. VI, 115 K neben Archilochius und 73,13 neben Archilochicus findet (letztere Stelle hätte Keil nach ersterer ändern sollen).

---

[1]) Ein wertgeschätster Kollege (O. L. Dr. Schmidt) hat mich auf einen Aufsatz in den N. Jahrbb. aufmerksam gemacht, in welchem darauf hingewiesen wird, dass die Stelle in Schillers Glocke: Von dem Dome, | Schwer und bang | Tönt die Glocke | Grabgesang || und die bei Goethe (Mailied): Fand mein Holdchen | Nicht daheim; | Muss das Goldchen | Draussen sein || genau dasselbe Metrum haben und doch wie verschieden klingen! Trotz stundenlangen Suchens ist es mir zu meinem Bedauern nicht gelungen, den betreffenden Aufsatz zu finden und für meine Zwecke zu benutzen.

[2]) Eine solche Volksetymologie hat wohl auch die Fescenninen mit fascinus = *φαλλός* zusammengebracht und nicht die gemeinsame Abstammung, wie Teuffel a. a. O. § 5 will.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ob die sonst beliebte, aber unberechtigte Form Alcmanius ein langes oder kurzes i habe, lässt sich nicht ausmachen, was um so weniger zu bedauern ist, als das Wort überhaupt aus den Horazmetriken wieder heraus muss, ich weiss überhaupt nicht, wie es hineingekommen ist.

Servius cent. m. nennt so 1, eine Art jamb. Trim. 2, einen troch. Trimeter 3, 4 versch. daktyl. Verse (1, trimeter, 2, tetram. acat. 3, tetr. hyperc. 4, hex. hyperc.) 4, 3 verschiedene anapästische Verse. 5, Jonici a minori. Bei Mar. Plotius (VI, 531,1 K) wird eine Art katal. trim. camb., in den fragg. Bobb. VI, 622,26 K. ein tetr. troch. hyperc. so genannt, *nirgend* aber heisst so der Vers, den wir bei Horaz alkmanisch nennen. Ganz ausdrücklich lehrt aber Mar. Victorin.: „certus enim promisit Apollo"; quae (sc. epodus) dactylo pede clausa alcmanicum, *spondeo* autem *archilochium* metrum efficiet (S. 115,9 K u. 73,13). Unter den Fragmenten des Alkman bei Bergk p. l. [2] S. 633 heisst der erste Vers: *Μῶσ' ἄγε, Μῶσα λίγεια πολυμμελές*. Das ist der akatalektische Tetrameter, den Victorinus alkmanisch nennt. Einen Vers wie den bisher alkmanisch genannten habe ich unter den Fragmenten Alkmans nicht gefunden. Mit Recht nennen daher jetzt sowohl L. Müller, Metr. S. 20 als auch Rosenberg, Horaz S. 7, die ganze Strophe nicht mehr die alkmanische, sondern die archilochische Strophe. Dafür spricht auch die Zusammenstellung der 11, 12. u. 13. Epode, so dass in den Epoden nunmehr die gleichen Metra ungetrennt bei einander stehen.

Corrigenda.

S. 5 Z. 19 l. inventore.
S. 6 Z. 20 l. *τροχαῖον*.
S. 6 Not. 2 Z. 4 l. ex.
S. 6 Not. 2 Z. 3 l. fehlt.
S. 8 Z. 16 v. u. l. 43:
S. 9 Z. 5 v. u. l. gramm.
S. 10 Z. 7 v. u. l. können!
S. 11 Z. 13 l. *πολυμήχαν'*.
S. 12 Z. 8 l. um so mehr.
S. 12 Z 18 l. *Νηληιάδης*
S. 13 Not. 2 Z. 7 l. Catull.
S. 14 Z. 18 l. vier.
S. 14 Not. l. Liederbuche.
S. 15 Z. 12 l. vermute.
S. 15 Z. 8 v. u. l. opprimeret.
S. 18 Z. 10 v. u. Rhythmus.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf